

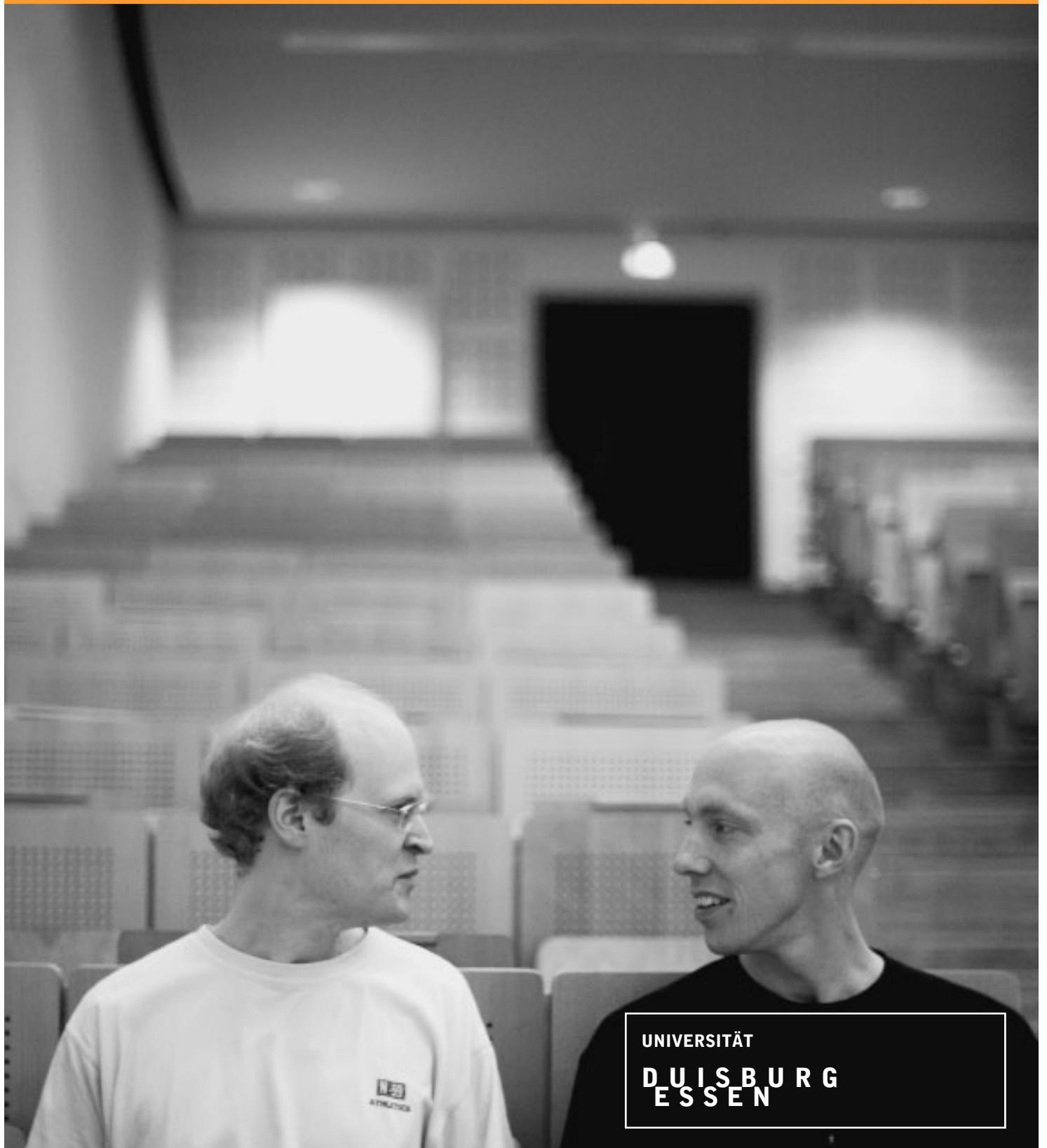
CAMPUS:REPORT

03 | 2004

VERWALTUNG GANZ NEU DENKEN

UNIVERSITÄT IN BEWEGUNG

PORREE IST VIEL MUSIKALISCHER ALS GLAS (TITELFOTO)



UNIVERSITÄT

DUISBURG
ESSEN

- 04-05 UNI-DUE**
Bilder | Frauenpower
- 06-07 HOCHSCHULPOLITIK**
Universität in Bewegung
- 08-09 HOCHSCHULPOLITIK**
Chance im harten Wettbewerb: Verwaltung ganz neu denken
- 10-11 FORSCHUNG**
Wenn das Hähnchen ein Guggeli ist
- 12-13 MAGAZIN**
- 14-15 FORSCHUNG**
Umworben: Internationale Elite | Einfallstor in die Linguistik | Forschungsobjekt „Call Center“
- 16-17 REPORTAGE**
Keine Angst vorm Onkel Doc im Krankenhaus der Kuschteltiere
- 18-19 NATURWISSENSCHAFTEN**
Auf der Suche nach dem schwarzen Punkt
- 20-21 HOCHSCHULPOLITIK**
Schwarze Zahlen im Programm | Studierendenausschuss bunt gemischt | Mit neuen Fächern ins Semester
- 22-23 GEISTESWISSENSCHAFTEN**
Literarische Flussfahrten auf Oder und Rhein
- 24-25 MAGAZIN**
- 26-29 INTERNATIONALES**
Identitätswechsel unter ägyptischer Sonne
- 30-31 GÄSTEBUCH**
Prominente Dozenten zwischen Lotus-Effekt und Echolot
- 32-33 MEDIZIN**
Breite Studie zum Kopfschmerz | Erster Patient behandelt | Gentest vor Therapie | Diagnosehelm hilft heilen
- 34-35 MAGAZIN**
- 36-37 NATURWISSENSCHAFTEN**
Heiße Tage und heiße Nächte: Prima Klima auf dem Campus
- 38-39 FORSCHUNG**
Marketing für Asphaltcowboys
- 40-41 INGENIEURWISSENSCHAFTEN**
Wasserfest seit 50 Jahren: Schiffstechnik in Duisburg
- 42-43 OFFENE UNIVERSITÄT**
Fördermodell made in Essen macht bundesweit Karriere
- 44-49 NAMEN UND NOTIZEN – FORSCHUNG**
Personalnachrichten | Bodenkundler im Iran
- 50-51 DIES ACADEMICUS**
Porree ist viel musikalischer als Glas
- 52 SCHLUSSPUNKT**
Montagsfrage

ZUR ZWEITEN STUFE DER FUSION

Das Rektorat hat seine Ankündigung wahr gemacht: Zum Beginn des Studienjahres 2004/05 ist die Fächerstruktur der Universität Duisburg-Essen neu geordnet, in neun der jetzt insgesamt 13 Fachbereiche hatten bis zum Redaktionsschluss neue Dekanate ihre Arbeit aufgenommen. Binnen kurzem werden sich auch die letzten vier Fachbereichsräte konstituiert haben. Aber bereits für den Herbst nächsten Jahres kündigt die Hochschulleitung die zweite Stufe der Fusion an. Den Wirtschafts-, Gesellschafts- und Bildungswissenschaften sollen dabei Hauptrollen zukommen – über deren Ausgestaltung ist noch nicht entschieden.

Vorbereitet wird der zweite Schritt zur Neuorganisation durch die jetzt beginnenden und bis zum Ende des Wintersemesters 2004/05 abzuschließenden Entwicklungsgespräche zwischen Rektorat und Fachbereichen. Profilschärfung heißt eines der Stichworte, die die Richtung bestimmen. Wettbewerbsfähigkeit kann man genauso gut sagen, aber noch weniger zu überhören ist ein anderes Gebot: strengste Sparsamkeit!

Zusammen mit anderen finanziellen Unwägbarkeiten bringt der 1. Januar 2006 den Globalhaushalt. Die Universität kann über ihr Budget dann frei verfügen. Das bringt ihr mehr Selbständigkeit – und den Zwang, mit diesem Budget auszukommen. Und wenn es an allen Ecken und Enden nicht reicht?

Das Rektorat hat sich in seiner Sitzung am 1. September mit den finanziellen Perspektiven für die Universität befasst. Noch nicht auf der Grundlage handfester Zahlen, aber schon in Erwartung einer äußerst knappen Kassenlage fiel die Entscheidung, bis Mitte Oktober die Anzahl der mittelfristig für die Besetzung freigegebenen Professuren festzulegen und diese Vorgaben in die Entwicklungsgespräche einzubringen. Bis dahin wird es neues Material geben. „Konturen für unsere Rahmenbedingungen“ zeichnen sich ab, sagte der Kanzler im Senat am 17. September und kündigte für die nächste Sitzung am 8. Oktober einen konkreten Bericht an. Wie immer er ausfällt – die Hochschule wird er in heftige Bewegung bringen.

Fortsetzung ab Seite 6

Männer lieben den einfachen Kampf um den Ball, denn Fußball macht klug („Mailand oder Madrid, egal, Hauptsache Italien!“), und man(n) darf ungestraft „Gras fressen“. Frauen hingegen verstehen das Wesen dieses Sports, spielen mit Köpfchen und wollen – sagt etwa die Ankündigung des Frauen-Fußballs des Essener Hochschulsports – „der Kreativität auf dem Platz freien Lauf lassen“. Beim Aero-Kick des Hochschulsports auf dem Campus Duisburg, wo in die Luft, nicht nach dem Ball getreten wird, gilt ein ähnliches Grundprinzip: Für weibliche Hochschulangehörige ist es das „ultimative Trainingsprogramm“. Für die Herren der Schöpfung, so lesen wir auf der Internetseite, eignet sich dieser Sport aus einem ganz anderen Grund: Aero-Kick „enthält keine komplizierten Choreografien“.



UNIVERSITÄT IN BEWEGUNG

Zweite Stufe der Fusion: Sie soll die Uni fit machen für den Wettbewerb mit ihren Konkurrenz-Hochschulen, auch fit machen für kommende „schlechte Jahre“. Gewohnte Strukturen werden neu geordnet – vielfältige Vorzeichen bestimmten die Nachrichtenlage in den Sommermonaten. Wir bieten eine Zusammenfassung an.

JUNI: Mit seinen Empfehlungen zum 34. Rahmenplan für den Hochschulbau bringt der Wissenschaftsrat die Bau- und Umzugspläne der fusionierten Universität ein entscheidendes Stück voran. Er entscheidet, die durch die Übersiedlung der Essener Physiker nach Duisburg und der Duisburger Chemiker nach Essen entstehenden Kosten gehören in die Kategorie I des gemeinsam vom Bund und den Ländern finanzierten Hochschulbau-Förderungs-Programms. Höchste Priorität also für die mit insgesamt 21,5 Millionen Euro veranschlagten Projekte.

Auf 5 000 Quadratmetern sollen auf dem Duisburger Campus neue Labor- und Büroflächen für den Fachbereich Physik entstehen, der auch die jetzt noch in Essen tätigen Arbeitsgruppen aufnehmen wird. 10 Millionen Euro müssen dafür investiert werden, weitere 2,5 Millionen für die Ersteinrichtung. Alles zusammen ist nach dem Hochschulbauförderungsgesetz (HBFUG) gemeinsam vom Bund und dem Land Nordrhein-Westfalen aufzubringen.

Mit 8 Millionen Euro plus 1 Million Euro für die Ersteinrichtung schlagen die Baupläne auf dem Essener Campus zu Buche. Hier werden sich die jetzt noch in Duisburg untergebrachten Chemiker mit ihren Essener Kollegen ansiedeln, gleichzeitig entstehen aber auch neue Räume für die Zusammenführung der Essener Fachbibliotheken für die Natur- und die Ingenieurwissenschaften.

2 100 Quadratmeter werden im Haus V15 für die Bibliothek hergerichtet; 800 Quadratmeter bleiben im Ge-

bäude T03 für die Physik reserviert, die hier ihre Servicepraktika für andere in Essen vertretene Fächer anbieten wird.

Die Aussichten für die Realisierung des Rahmenplanes stehen gut, da bereits eine Unbedenklichkeitsbescheinigung des Bundes vorliegt, nach der die Realisierung der Duisburger Bauplanung uneingeschränkt vorangetrieben werden kann. Im Vorgriff auf die im nächsten Jahr zur Verfügung stehende erste Finanzierungsrate kann dort gebaut werden.

JUNI: „Wer stopfte die Löcher der schrumpfenden Städte, wenn Essen die Landschaftsarchitektur nicht hätte?“ – In der 16. Sitzung des Gründungssenats strebt das Rektorat die Benehmensherstellung über die Verlagerung des Studiengangs Landschaftsarchitektur aus Essen an die Fachhochschule Lippe-Höxter an. Rund 400 Studierende sind in Essen eingeschrieben; ein stattlicher Trupp hat sich mit den Hochschullehrern zum heftigen Protest verbündet. Der wird von zahlreichen Senatoren geteilt, und auch die Hochschulleitung legt ihren Beschlussvorschlag nicht frei von Skrupeln vor. Man ist sich einig: Mit den Landschaftsarchitekten opfert man ein Schmuckstück unter den Essener Studiengängen. Nur siebenmal gibt es das Fach an bundesdeutschen Hochschulen, und meistens ist es im ländlichen Raum angesiedelt. Essen aber hat sich auf die Arbeit im industriellen Ballungsgebiet spezialisiert, was ihm die



bundesweit höchsten Bewerberzahlen beschert. Aber auch die Absolventenquote ist hervorragend, und Ähnliches gilt für die Job-Aussichten der Landschaftsarchitekten. Warum also Aufgabe?

Die Universität Duisburg-Essen gewinnt durch die Verlagerung des Fachs und eines Teils der Ressourcen längerfristig sechs Professoren- und zweieinhalb Mitarbeiter-Stellen. Andere Modelle – Weiterführung in Essen als Bachelor-Fach oder auch als Bachelor-Fach samt Master-Aufbau, auch Umsiedlung an die Fachhochschule Bochum – können gegen diese Stellen-Bilanz nicht konkurrieren. Die Entscheidung des Gründungssenats ist eindeutig. Mit neun Stimmen folgt er der Rektorsvorlage, die inzwischen Entscheidungskraft hat. Neue Studierende werden zum Wintersemester in der Essener Landschaftsarchitektur nicht mehr eingeschrieben. Wer hier aber schon immatrikuliert ist, kann seine Ausbildung bis zum Diplom-Abschluss fortsetzen.

JULI: Das Rektorat verständigt sich auf eine Zielplanung, nach der die bislang getrennten Wirtschaftswissenschaften

sowie die Gesellschafts- und die Bildungswissenschaften in je einem Fachbereich zusammengeführt werden sollen. Beabsichtigt sei, die Wirtschaftswissenschaften in Duisburg und die Gesellschaftswissenschaften zusammen mit den Bildungswissenschaften in Essen zu konzentrieren. Wirtschaftswissenschaften samt Wirtschaftsinformatik und Informatik seien aber gesondert zu betrachten. Das Rektorat beauftragt die Verwaltung mit einer entsprechenden Raumplanung und kündigt für den Herbst die notwendige Benehmensherstellung mit dem Senat an. Vorgespräche mit den Vertretern der Fachbereiche haben stattgefunden, dennoch führt dieser Beschluss zu heftigen Reaktionen in Hochschule und Öffentlichkeit.

In Essen reklamieren die Wirtschaftswissenschaftler ihre enge Einbindung in die Stadt und ihre Verflechtung mit den Unternehmen, in Duisburg verweisen die Gesellschaftswissenschaftler auf ihre das Profil des Campus prägende Rolle. Duisburgs Oberbürgermeisterin Zieling und ihr Essener Amtskollege Reini-

ger schalten sich ein, auch andere Persönlichkeiten und Institutionen tragen die Appelle aus der Uni weiter.

AUGUST: Gründungsrektor Zechlin beschreibt in einer ausführlichen Stellungnahme das Ziel des Rektorats, durch klare Zuordnung der Disziplinen zu jeweils einem Campus und durch den Abbau von Doppelungen eine deutliche Profilschärfung der Universität zu erreichen. Für die Konzentration der Gesellschaftswissenschaften und der Bildungswissenschaften in Essen würden die hochklassige Lehrerbildung und der Schwerpunkt Empirische Bildungsforschung sowie die fachliche Beziehung zu den Geisteswissenschaften sprechen, für die Konzentration der Wirtschaftswissenschaften in Duisburg der Zusammenhang mit den dort angesiedelten Ingenieurwissenschaften sowie mit der Ausbildung von Wirtschaftsingenieuren. Aber: „Durch die frühzeitige Vorlage dieser Planungen soll die noch erforderliche tief greifende Diskussion innerhalb der Universität ermöglicht und angedeutet werden.“ Externe Beiträge

aus dem Umfeld der Universität seien willkommen, sagt der Rektor und betont erneut: „Endgültige Entscheidungen werden erst nach einer ausführlichen Diskussion, die der Benehmensherstellung mit dem Senat dienen soll, am Jahresende 2004 getroffen.“

SEPTEMBER: Das Rektorat diskutiert erneut über die Zukunft der Wirtschaftswissenschaften und bestätigt sein Ziel einer „stärkeren Konzentration zur Erzielung von Synergieeffekten in personeller wie fachlicher Hinsicht“. Man will nicht nur über eine komplette Konzentration auf jeweils einem Campus beraten, sondern auch über Zwei-Standorte-Optionen, die „allerdings eine deutliche komplementäre Ausrichtung der Disziplinen – je nach ihrer fachlichen Einbindung in den jeweiligen Campus – aufweisen sollen. Im Oktober will das Rektorat den Fachbereichen seine Vorschläge machen. Noch einmal wird bekräftigt: Entscheidungen sollen bis zum Ende 2004 getroffen und bis zum Beginn des Studienjahres 2006/07 realisiert sein. (rg)

CHANCE IM HARTEN WETTBEWERB: VERWALTUNG GANZ NEU DENKEN

Mit einer Urkundenübergabe beendete Ministerialdirigent Heiner Kleffner, einst Gründungsbeauftragter der fusionierten Universität Duisburg-Essen, am 12. Juli ein Interregnum an der Spitze der Hochschulverwaltung. Kleffner begrüßte Dr. Rainer Ambrosy als ersten Kanzler der neuen Universität. Von Monika Rögge (Text) und Andre Zelck (Fotos)

Von der Fachhochschule Bochum zog Ambrosy ein paar Kilometer weiter nach Westen. Er hatte zuvor den erbitterten Streit um eine Hochschulfusion beobachtet, später die ersten Schritte hinein in eine gemeinsame Zukunft. Jetzt muss er diese mitgestalten. Er muss die in dreißig Jahren auf unterschiedliche Weise gewachsenen Strukturen zweier entscheidungsmächtiger Verwaltungsapparate zusammenführen, er ist ihr Chef, und im Rektorat hat er Sitz und Stimme – dort als Beauftragter für den Haushalt eine besondere Stimme: Niemand kommt beim Geldausgeben an seinem Votum vorbei. Das wiegt schwer in einer Zeit, wo das Geld immer knapper, der Wettbewerb zwischen den Universitäten immer schärfer wird. Scheitern vorprogrammiert?

„Wie sieht unsere Eröffnungsbilanz am 1. Januar 2006 mit der Einführung des Globalhaushalts aus?“, fragt Ambrosy und weiß, der Verwaltung fällt beim Entschärfen der Finanzierungsfälle eine herausragende Rolle, der Fusion zwischen je sechs Dezernaten in Du und E – DuE eben – eine entscheidende Chance zu: nämlich Verwaltung „ganz neu denken zu können – und zu müssen“. Nicht nur die vereinigte, alle Universitäten im Land müssten ihre Arbeit künftig unter veränderten Rahmenbedingungen leisten. Die zählt der Kanzler auf:

Planungsaspekte rücken stärker in den Mittelpunkt und verlangen ein neues Finanzmanagement-System. Der Wettbewerb wird angeheizt durch die „erfolgsorientierte Mittelver-

teilung“ – bereits ab 2006 muss die Universität 20 Prozent ihres Etats über die Indikatoren Studierenden- und Absolventenzahlen, Zahl der Promotionen und Drittmittelaufkommen „verdienen“. Das Hochschulkonzept 2010 weist Auslastungszahlen und daraus hergeleiteten Soll-Normstudienplätzen eine wesentliche Bedeutung zu. Viel wichtiger aber erscheinen Ambrosy die Perspektiven der Fächer: „Bestehen kann nur, wer sich klar profiliert und von der Konkurrenz abhebt – vor allem von den Nachbarhochschulen.“

Und wieder der Globalhaushalt: Er wird angekündigt mit der Warnung, der Finanzminister werde vom Stichtag des 1. Januar 2006 an eine Ausfinanzierung der Stellen zu nur noch 95 Prozent für gerechtfertigt halten. Zur Zeit rechnet man im Finanzdezernat, wie viele Stellen die Universität, die bei den Sachmitteln nichts mehr zu sparen hat, wohl wird abbauen müssen, um das erste Jahr des Globalhaushalts zu überstehen.

An den neuen Rahmenbedingungen, sagt Ambrosy, habe sich – wie alle anderen Einrichtungen der Universität – auch die Verwaltung zu orientieren; sie sei darauf neu auszurichten.

**KEIN PUZZLE MIT DEN KÄSTCHEN
IM ORGANISATIONSPLAN – KEINE
SCHNELLSCHUSS-REORGANISATION:
IM VORDERGRUND STEHT
DIE BEWÄLTIGUNG KLASSISCHER
UND NEUER AUFGABEN
AUF DIE BESTMÖGLICHE WEISE.**



Dafür habe er kein fertiges Konzept, und sicher werde er nicht den Fehler machen, schlicht Kästchen im Organisationsplan zu verschieben. Details der Aufbauorganisation seien sekundäre Bausteine, primär werde es darum gehen, die Bewältigung klassischer und neuer Aufgaben aus ablauforganisatorischer Sicht aufs bestmögliche Niveau zu bringen. „Die Universitätsverwaltung“, befindet ihr Chef, „ist dazu da, die Universität beim Bemühen um anerkannte Qualität in Lehre und Forschung zu unterstützen“. Von „Dienstleistung“ und „Kundenorientierung“ ist die Rede, später davon, dass auch die Verwaltung „dort zu sein hat, wo der Bedarf der Studierenden ist“. Ungeachtet der „Teilkulturen, die sich in Verwaltungen ent-



wickeln“, denkt der Kanzler über neue Strukturen abseits funktionaler Gliederungen zwischen den Dezernaten nach. „Der Haushalt und eine abgestimmte Stellenbesetzungspolitik sind die Klammer“, sagt er, erwähnt das Personal- und das Finanzdezernat und sieht beim neuen Budgetdenken zwischen diesen beiden ein Beispiel für die „wachsende Verzahnung bei der täglichen Arbeit“.

Diktieren wird Ambrosy das nicht. „Ich werde mir die Zeit nehmen, alle Teile der Verwaltung individuell kennenzulernen und sie zu besuchen“, verspricht er, und auch das: „Eine Schnellschuss-Reorganisation ist nicht zu erwarten.“ Da ist Mitarbeiter-Mitdenken gefragt: „Ich würde mich über Vorschläge freuen; dann hätte man einen Ideen-Pool.“

Den wird die Universität auch an anderer Stelle brauchen. Am 1. Januar soll das Gesetz zur Weiterentwicklung der Hochschulreform in Kraft treten. Bei der Besoldung der Hochschullehrer rückt ein W an die Stelle des bekannten C: leistungsgerechte Bezahlung für Professoren. Der Kanzler wird die Berufungsverhandlungen führen – „Dabei kann man die Professoren gleich zu Beginn ihres Hochschuleintritts persönlich kennen-

lernen. Wann hat ein Kanzler denn sonst diese Möglichkeit?“ – und soll also Leistung bewerten. Da übt Ambrosy Zurückhaltung: „Hier wird es auf eine intensive Diskussion in den Gremien der Hochschule ankommen. Wir brauchen nachvollziehbare, objektifizierbare Kriterien, und die müssen wir in einem gemeinsamen Konsens formulieren.“

Das „müssen“ sähe er wohl gern im Fettsatz, denn: „Die Personalentwicklung ist für die gesamte Hochschule von entscheidender Bedeutung.“ Gemeint ist nicht nur die Personalentwicklung im akademischen Teil der Universität, sondern – wir sind wieder beim Thema – auch in der Verwaltung. Dafür seien Strategien zu entwickeln. Die ersten Schulungen für Führungskräfte der Verwaltung finden bereits statt.

Dass Mitarbeiter sich sorgen um ihre berufliche Perspektive an der fusionierten Universität, dass es Berührungspunkte gibt, weiß er natürlich. Aber auch das: „Immer sieht man die Barriere Duisburg-Essen im Vordergrund. Dabei gibt es ganz andere, die man wegräumen muss.“ Das sind Abgrenzungen, die auf jedem Campus ihre eigene Tradition haben. Als Beispiel nennt Ambrosy die Datenverarbeitung und die Datenetze. Wissenschafts- und Verwaltungsnetz voneinander unabhängig? Ausgefeilte Sicherheitskonzepte machen das inzwischen überflüssig, ist er sicher und spricht von der Notwendigkeit integrativer Datenqualitäten und eines einheitlichen „Identity Managements“, die helfen können, Entscheidungen besser vorzubereiten, auch helfen können bei der Verbesserung der Dienstleistungsqualität der Verwaltung. Mehr Angebote im Netz – auch daran werde Qualität gemessen. Dieser Wandel werde künftige Organisationsstrukturen eher bestimmen als abstrakte organisationstheoretische Modelle – neben Ansätzen, die sich aus dem Prinzip der Kundenbeziehungen herleiten.

Verwaltungsleistungen seien oft sehr einfach messbar: Wie schnell werden Reisekosten abgerechnet, Beschaffungsanträge bearbeitet, Einschreibung und Rückmeldung der Studierenden ohne Warteschlangen bewältigt? Verstärkt will Ambrosy auf Ziel- und Leistungsvereinbarungen setzen – ein Instrument, das er für „sehr hochschuladäquat auch für Forschung und Lehre“ hält – und dabei Eigenverantwortlichkeit fördern.

Für die Studierenden will er nicht nur gediegenen Service und gute Studienberatung vorhalten, Bedarf hat er auch bei der Studiengestaltung ausgemacht. Die Frauen und Männer, die gegenwärtig die Universitäten bevölkern – und vor allem die im Revier – haben eine andere Lebensplanung als frühere Generationen. Studium und Job unter einem Hut, oft Studium und ein richtiger Beruf, bestimmen den Alltag. „Teilzeitstudium – da müssen wir viel mehr tun“, sagt Ambrosy – wohl weniger als Kanzler sondern als Mitglied des Rektorats.

Wie waren die ersten Wochen im Kanzleramt? „Absolut spannend“, sagt er voller Überzeugung. „Interessante Gesprächspartner, kaum Zeit zum Luftholen.“ Übervoll war der Terminkalender: „Bearbeitung und Beschluss zu einem neuen, integrierten Konzept für Datenverarbeitung, Medien und Bibliotheken, Integration der Studienberatungsaktivitäten in ihren diversen Ausgestaltungen, Erstellung eines Beratungskonzepts orientiert am ‚Lebenszyklus eines Studierenden‘“. Und: „Es gibt noch viel zu tun!“ ■

WENN DAS HÄHNCHEN EIN GÜGGELI IST

Was ist Güsel, was ein Bartwisch, und wann steht man mit abgesägten Hosen da? Rund 12 000 Wörter und Wendungen der Standardsprache umfasst das „Variantenwörterbuch des Deutschen“. Linguistikprofessor Ulrich Ammon und seine Mitarbeiter Dr. Michael Schloßmacher und Birte Kellermeier-Rehbein haben das einmalige und mitunter amüsante Nachschlagewerk mit Forscherteams aus Basel und Innsbruck erarbeitet.

Von Ulrike Bohnsack (Text) und Andre Zelck (Fotos)

Rahm, Obers, Nidel – nicht überall im deutschsprachigen Raum steht Sahne drauf, wo Sahne drin ist. In Österreich, der Schweiz, in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien, Südtirol und natürlich in Deutschland spricht man zwar die gleiche Sprache. Sagen und verstehen tut man dennoch nicht immer dasselbe, selbst im eigenen Land nicht.

Einen Bartwisch etwa kennt man fast überall in Österreich, nicht aber die Handeule. So heißt nämlich in Norddeutschland der Handwischer. Das wiederum ist in der Schweiz gebräuchlich für „kleiner Besen mit feinen, rechtwinklig zum kurzen Griff abstehenden Borsten“, erklärt der Eintrag im Variantenwörterbuch. Damit nicht genug, heißt das Putzutensil in Teilen Deutschlands mal Beserl, mal Kehrwisch, mal Handfeger oder Kehrbesen.

An die 50 000 solcher national oder regional geprägter Ausdrücke umfasst schätzungsweise die deutsche Standardsprache. Nur ein Viertel – so befanden die beteiligten Wissenschaftler – gehört zum öffentlich gebräuchlichen Wortschatz und wurde daher für das Wörterbuch berücksichtigt. Außen vor blieben die Fach- und Verwaltungssprache, Dialekte, Veraltetes, selten Verwendetes und Umgangssprachliches.



Dass viele Einträge Küchenvokabular betreffen, dürfte auch ein Beleg für die Alltagstauglichkeit des Wörterbuchs sein. Und wer hätte gedacht, dass Schwedenbomben derart lecker aussehen?

Das 1 000 Seiten starke Werk ist mit beträchtlichem Aufwand und in gerade einmal sechs Jahren Forschungsarbeit entstanden. „Das ist für ein Wörterbuch eine recht kurze Zeit“, sagt Professor Dr. Ulrich Ammon vom Institut für Germanistik auf dem Campus Duisburg. Er ist einer der renommiertesten Wissenschaftler auf dem Gebiet der Soziolinguistik und neueren Geschichte der deutschen Sprache. Das Gemeinschaftsprojekt „Variantenwörterbuch“ der Universitäten Duisburg-

Essen, Innsbruck und Basel geht auf seine Initiative zurück. Frühere Forschungsergebnisse Ammons, so sein 1995 erschienenes Buch „Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz“, schufen die Basis für das neue, einmalige Nachschlagewerk.

Für die Linguistik wie Lexikographie ist das Variantenwörterbuch umso bedeutsamer, als es nichts Vergleichbares für eine andere Sprache gibt. Es dürfte somit Vorreiterfunktion haben etwa für das Englische, Französische, Spanische oder Portugiesische, die wie Deutsch als plurizentrische Sprachen gelten. „Als solche“, so Ammon, „bezeichnet man Sprachen, die in mehr als einem Land als nationale oder regionale Amtssprache in Gebrauch sind und dabei standardsprachliche Unterschiede herausgebildet haben.“

Den deutschen Variantenwortschatz erarbeiteten die drei Forschergruppen durch intensive Quellenauswertung: Sie durchforsteten Zeitungen, Zeitschriften, Magazine, populärwissenschaftliche Sachbücher, gehobene und Trivialromane, Krimis, Kinder- und Jugendbücher, Prosatexte, Broschüren, Werbematerialien, Formulare und Gesetzestexte, sie benutzten mündliche Quellen und natürlich das Internet. Was einem fremd oder unbekannt vorkam, ging an die Kollegen der anderen Forscherteams. Man prüfte, ordnete Bedeutungen zu, um den Alltagskernwortschatz unter den Varianten auszumachen. Die Baseler Wissenschaftler entwickelten sogar ein Programm, um deutschsprachige Webseiten absuchen und jedes in Frage kommende „fremde“ Wort nach Häufigkeit auszählen zu können.

Als schwierig erwies sich mitunter die Trennung zwischen Standarddeutsch, Mundart und Umgangssprache. Im Wörterbuch sind Grenzfälle entsprechend gekennzeichnet. Die „Schwedenbombe“ ist so einer. In Österreich isst man sie. Dagegen hat in

der Schweiz und in Teilen Deutschlands die (Sch-)Leckerei etymologisch einen anderen Ursprung als in Österreich: Mohrenkopf und Negerkuss heißt sie da. Politisch korrekt, so sagt es das Variantenwörterbuch, ist natürlich der „Schokokuss“.

Die Einträge sind systematisch aufbereitet und dargestellt. Geographische Verbreitung, Gebrauch, Herkunft, Grammatik und Orthografie sind dokumentiert. Es gibt Querverweise auf die gemeindeutschen, also im ganzen deutschen Sprachgebiet geltenden Entsprechungen und für jedes Stichwort auch ein Belegbeispiel.

„Für über 90 Prozent der aufgenommenen Wörter und Wendungen gibt es eine oder mehrere Varianten gleicher Bedeutung in den anderen Nationen oder Regionen des deutschen Sprachgebiets“, sagt Ammon. Für manche gibt es dagegen keine Entsprechung, nur eine gemeindeutsche Übersetzung, etwa für die in der Schweiz gängige Wendung „in abge-



Bartwisch, Beserl, Kehrwisch, Handwischer, Handbesen, Handeule, Kehrbesen oder Handfeger – acht Wörter für ein und dieselbe Sache.

sägten Hosen dastehen“ (bloßgestellt sein). Auch „Augenwasser“ ist eine rein eidgenössische Sprachvariante für gemeindeutsch „Tränen“. Und Häuschenpapier – wiederum Schweiz – ist nicht das, was in hiesigen Regionen damit assoziiert werden mag. Es ist Rechenpapier.

Ein und dasselbe Wort, mehrere Bedeutungen – auch das gibt es: Mit „Estrich“ benennen Deutsche und Österreicher den fugelosen Fußboden, Schweizer den Dachboden. Und ein für viele Ohren haarsträubender Grammatikfehler ist gar keiner: Man darf nicht nur „ihn rufen“ (Österreich, Norddeutschland), sondern auch „ihm“ (Schweiz, Süddeutschland).

Das Einheitsdeutsch, das zeigt das Variantenwörterbuch deutlich, gibt es nicht, auch wenn lange Zeit nur als richtig galt, was im Duden steht. Nationale und regionale Unterschiede im Gebrauch von Wörtern und Wendungen sowie abweichende Grammatik und Orthografie wurden ignoriert. Das machte das Österreichische und Schweizerische zu einem Deutsch zweiter Klasse. Groß war deshalb das Interesse an diesem Projekt in beiden Ländern, und die finanzielle Förderung fiel deutlich höher aus als in Deutschland. Aber auch hier unterstützte die Deutsche Forschungsgemeinschaft die Duisburger Arbeiten mit fast 700 000 Euro.

Gedacht ist das Variantenwörterbuch für Germanisten, Deutschlernende und -lehrende, für Medien- oder Tourismusfachleute oder als Nachschlagewerk für Leser deutschsprachiger Literatur. Bei einem Preis von unter 30 Euro rechnet der Berliner Verlag de Gruyter mit einer breiten Nachfrage.

Manchen mag es als Kommunikationshilfe im Alltag dienen: Ein deutsches Computerunternehmen, das jetzt nach Österreich expandierte, soll für seine neuen Mitarbeiter als Begrüßungsgeschenk gleich einen ganzen Satz geordert haben. Auch Nutzer mit rein „folkloristischem Interesse“ schließt Ammon nicht aus. Denn auch sie kommen auf ihre Kosten. Ein Eintrag unter „K“: Der bundesdeutsche Korinthenkacker ist bei den österreichischen Nachbarn ein Tüpfelreiter und in der Schweiz ein Tüpfelcheisser. Eine wirklich schöne Variante. ■



„Dank der Einführung der Sackgebühr verminderte sich der Güsel aus den Haushalten um etwa ein Viertel.“ Ein Satz, den wohl nur Schweizer Ohren verstehen. Übersetzungshilfe: Güsel ist Abfall, Müll. Was heißt dann Mülleimer? Klar: Güselkübel.



Ein (Brat)Hendl bestellt man im Südosten Deutschlands und in Österreich. Poulet, Guggeli und Mistkratzerli sagen die Eidgenossen. Fast langweilig klingt dagegen das nord- und mitteldeutsche (Brat)Hähnchen. Der Ossi kennt es als Broiler.

Mehr Informationen: ammon@uni-duisburg.de, T. (0203) 379-2410
Ulrich Ammon u.a.: Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol. de Gruyter, 2004, gebunden, 68 €, ISBN 3-11-016575-9, Broschur, 29,95 €, ISBN 3-11-016574-0

PUDELS KERN IM SUPERMARKT

Studentische Theatergruppe feierte Erfolge in der Uni und zwischen Warenhaus-Regalen

Unter dem Namen „Des Pudels Kern“ besteht seit dem Wintersemester 2003/2004 auf dem Campus Essen eine Theatergruppe für schauspielinteressierte Studierende aller Fachbereiche. Entstanden ist die Gruppe auf Initiative von Germanistik-Professor und Literaturdidaktiker Clemens Kammler.

Die 15 engagierten Schauspieler haben das Ziel, in jedem Semester ein neues Theaterstück auf die Beine zu stellen. Inzwischen können sie mit

„Hysterikon“ von Ingrid Lausund und Friedrich Dürrenmatts relativ unbekanntem Stück „Die Ehe des Herrn Mississippi“ auf zwei Theater-Projekte zurückblicken, die beide im Glaspavillon des Campus Essen zur Aufführung gekommen sind.

Doch nicht nur an der Uni hat sich die Theatergruppe bereits einen Namen gemacht: Mit dem Stück „Hysterikon“, in dem ein bizarrer Supermarkt im Mittelpunkt steht, hatte sie bereits

mehrere Gastauftritte in Filialen der Supermarktkette „Wal-Mart“. Zuletzt war „Des Pudels Kern“ im Rahmen einer solchen Vorstellung in Wiesbaden.

Die Probenarbeit von „Des Pudels Kern“ wird von Christian Scholze geleitet. Scholze ist neben seiner Tätigkeit bei der Uni-Theatergruppe Regisseur und künstlerischer Leiter des Ruhrstadttheaters Pantarhei.

Mehr Informationen: christianscholze@hotmail.com, T. (0174) 9 03 65 92

PFLANZEN UND WAS SIE ZUM LICHT SAGEN

Was genau passiert, wenn Pflanzen auf Licht antworten, untersucht ein neues internationales Projekt, das Chemieprofessor Dr. Wolfgang Gärtner leitet. Die VW-Stiftung unterstützt das auf drei Jahre angelegte Vorhaben mit einer Gesamtsumme von etwa 760 000 Euro.

In dem Gemeinschaftsprojekt untersuchen vier Forschergruppen in Leiden (Niederlande) Gießen, Duisburg und Mülheim erstmals genau, wie der pflanzliche Photorezeptor Phytochrom funktioniert. Dieses lichtaufnehmende Eiweiß steuert auf vielfältige Weise das Pflanzenwachstum und ist damit eine wichtige Voraussetzung für deren Gedeihen. Man weiß bereits, dass die Phytochrome nach der Lichtaufnahme ihre Struktur ändern und damit das gesamte Protein aktivieren. Sie rufen dann die vielfältigen Veränderungen hervor, die man bei Pflanzen als Lichtantwort beobachten kann. Den genauen Nachweis der Strukturänderung will das internationale Forscherteam nun mit einer speziellen spektroskopischen Methode angehen.

Professor Gärtner forscht am Mülheimer Max-Planck-Institut für Bioanorganische Chemie und vertritt zur Zeit den Duisburger Lehrstuhl für Organische Chemie. (bk)

Mehr Informationen: gaertner@uni-duisburg.de, T. (0203) 379-2831



FOTO: ANDRE ZELCK



FOTO: ANDRE ZELCK

RUHRGEBIETSUNIS AM „BIG APPLE“

Das Ruhrgebiet ist eine einzigartige Wissens- und Forschungslandschaft, die hervorragende Leistungen in zukunftsträchtigen Innovationsfeldern aufweist. Gemäß dem Motto „Gemeinsam sind wir stark“ hat sich die Universität Duisburg-Essen mit ihren Nachbarn im Osten, der Ruhr-Universität Bochum und der Universität Dortmund, zusammengeschlossen und ein Verbindungsbüro in New York gegründet. Ziel ist es, die Präsenz des Forschungs- und Bildungsstandorts Ruhrgebiet in Nordamerika zu stärken.

„Let's put us on the Map“, so der Rektor der Uni Dortmund, Professor Dr. Eberhard Becker, bei der Vorstellung des Projekts. Das Büro in New York soll den Forschungsstandort Ruhrgebiet bekannter machen. Die Ruhrgebiets-Universitäten versprechen sich davon, den wissenschaftlichen, aber auch den personellen Austausch von Forschern und Studierenden zwischen den Kontinenten zu intensivieren. Grundlage des Verbindungsbüros ist ein Konsortialvertrag, den die Rektoren der beteiligten Universitäten am 3. September in Bochum geschlossen haben.

Besetzt wird das Verbindungsbüro, das bereits im Oktober seinen Betrieb aufnimmt, von einem ständigen Vertreter der drei Universitäten sowie einer Bürokraft. Das Projekt läuft zunächst über einen Zeitraum von drei Jahren.

Federführend für das Konsortium ist die Universität Dortmund, wo zur Zeit das erste Informationsmaterial in Wort und Bild entsteht. Das Büro befindet sich in der New Yorker Niederlassung des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD).

Und in späteren Jahren zum Studium ins Ruhrgebiet?

NEUE GREMIEN NEHMEN IHRE ARBEIT AUF

Nach den Gremienwahlen im Juli haben sich an der Uni Duisburg-Essen der Senat und der Erweiterte Senat konstituiert und ihre Vorsitzenden bzw. deren Stellvertreter gewählt. Bis zum Redaktionsschluss für diesen CAMPUS:REPORT haben auch neun der künftig 13 Fachbereiche in Duisburg und Essen die Entscheidung über die Zusammensetzung ihrer Dekanate getroffen. Seit September nehmen sie, so weit gewählt, ihre Ämter wahr.

Vorsitzender des Senats ist jetzt der Essener Erziehungswissenschaftler Professor Dr. Wilfried Breyvogel, sein Stellvertreter der Ingenieurwissenschaftler Professor Dr.-Ing. Dirk Söffker vom Campus Duisburg.

Den Vorsitz im Erweiterten Senat übernahm der Duisburger Ingenieurwissenschaftler Professor Dr.-Ing. István Erlich, als seine Stellvertreter fungieren für die Gruppe der Studierenden der hochschulpolitische Sprecher des AStA, Marcel Winter, für die Gruppe der wissenschaftlichen Mitarbeiter der Duisburger Linguist Dr. Wolfgang Doktor und für die Gruppe der weiteren Mitarbeiter die Leiterin des Akademischen Auslandsamtes auf dem Campus Essen, Petra Günther.

Gewählt wurde auch die Gleichstellungsbeauftragte. Der Senat bestätigte in diesem Amt Dr. Bärbel Rompeltien,

die diese Aufgabe vor der Fusion bereits für den Campus Essen und seit Anfang 2003 zusammen mit ihrer Duisburger Kollegin Ursula Ziller wahrgenommen hatte.

Zu Dekanen wurden folgende Professoren gewählt: Dr. Eberhard Reckwitz, Geisteswissenschaften, Dr. Horst Bosson, Bildungswissenschaften, Kurt Mehnert, Kunst und Design, Dr. Hendrik Schröder, Wirtschaftswissenschaften, Dr. Peter Chamoni, Betriebswirtschaft, Dr. Werner Haußmann, Mathematik, Dr. Rolf Möller, Physik, Dr. Elke Sumfleth, Chemie, und Dr. Ulrich Schreiber, Biologie und Geografie.

UMWORBEN: INTERNATIONALE ELITE

Nachwuchsförderung groß geschrieben: Mathematiker richteten Graduate School ein

Der Fachbereich Mathematik hat auf dem Campus Essen zum 1. August eine International Graduate School of Mathematics eingerichtet. Ziel des Projektes ist die Anwerbung und Förderung in- und ausländischer Doktoranden. Ihnen wird ein auf drei Jahre angelegter, strukturierter Promotionsstudiengang angeboten.

Bis zu 25 Promovenden sollen künftig durch die Graduate School auf ihrem Weg zum Dokortitel betreut werden. Beim Eintritt in das Graduiertenkolleg erhält jeder Doktorand einen persönlichen Betreuer, mit dem er sein Studienprogramm für jedes Semester verbindlich festlegen wird.

Insgesamt bilden 16 Professoren aus verschiedenen mathematischen Arbeitsgruppen das Gründungskollegium. Sie betreuen die drei großen Fachgebiete Algebra and Geometry, Number



Mit Zahlen im Gleichgewicht? Kein Kunststück in der neuen Graduate School.

Theory and its Applications und Analysis, Statistics and Computational Mathematics. Jede Arbeitsgruppe bietet regelmäßig für Doktoranden geeignete Lehrveranstaltungen an. Zur Ergänzung gibt

es ein internationales Vortragsprogramm mit auswärtigen Wissenschaftlern.

Die Einrichtung des Graduierten-Kollegs soll vor allem die Anwerbung ausländischer Doktoranden fördern.

Kontakte des Fachbereichs bestehen zwar nach China, Indien und in den Iran, das aber erscheint dem Fachbereich nicht mehr ausreichend. Er will den Nachwuchswissenschaftlern einen strukturierten Promotionsstudiengang anbieten – wie es internationaler Standard ist, während Deutschland mit der freien Organisation der Promotion bislang eine Ausnahme bildet.

Die Betreuung der ausländischen Promovenden soll sich nicht nur auf die Förderung ihrer wissenschaftlichen Arbeit beschränken. Vielmehr gehören auch Sprach- und Integrationsangebote zum Veranstaltungsprogramm.

Finanziert wird die Graduate School durch Haushaltsmittel des Fachbereichs und der Universität.

Mehr Informationen: dieter.lutz@uni-essen.de, T. (0201) 183-2396

EINFALLSTOR IN DIE LINGUISTIK

„PortaLingua“ ist der Name eines deutschsprachigen Internet-Portals zum Lernen und Lehren von Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Das Portal ist das Ergebnis eines von Bundesforschungsministerin Edelgard Bulmahn mit 2,5 Millionen Euro geförderten Großprojekts. Die Leitung lag bei den Essener Sprachwissenschaftlern Karl-Dieter Bunting und Ulrich Schmitz.

Unter der Adresse: <http://www.portalingua.uni-essen.de> können sich Studienanfänger eine vollständige Einführung in die Sprach- und Kommunikationswissenschaft erarbeiten. Sie deckt große Teile des üblichen Kanons im Grundstudium an den meisten deutschen Universitäten ab. Studierende in höheren Semestern und Examenskandidaten finden vielfältige Spezialitäten und umfangreiches Material für elektronische Repetitorien. Lehrende können „PortaLingua“-Bausteine mediendidaktisch gezielt in ihre herkömmlichen Lehrveranstaltungen integrieren und dabei auf umfangreiche Erfahrungen

des Entwicklerteams zurückgreifen. Denn PortaLingua tritt für „blended learning“ ein, also ein innovatives Studium, das traditionelle Lehr- und Lernformen mit virtuellem Lernen per Internet verknüpft.

Im Rahmen des dreijährigen Projekts hatten rund 40 Wissenschaftler der Universitäten Bielefeld, Chemnitz, Dresden, Erfurt, Duisburg-Essen, Halle, Münster und Oldenburg sowie des Instituts für deutsche Sprache (IDS) in Mannheim die vielfältigen Internet-Materialien entwickelt und evaluiert.

Unter dem Titel „Linguistik lernen im Internet“ ist kürzlich ein Buch erschienen, das die Projektergebnisse dokumentiert und auch Internet-unerfahrene Lerner in die Nutzung der Materialien einführt. In Fachkreisen ist „PortaLingua“ bereits ein Begriff.

Mehr Informationen: ulrich.schmitz@uni-essen.de, T. (0201) 183-3428, <http://www.portalingua.uni-essen.de>

FORSCHUNGSOBJEKT „CALL-CENTER“

Soziologinnen erstellen Länderstudien für internationales Projekt

Mit der Arbeit und den Arbeitsbedingungen in Call-Centern haben sich Wissenschaftler der Uni Duisburg-Essen in den letzten Jahren mehrfach beschäftigt. Jetzt gehen die Soziologinnen Professorin Karen A. Shire und Privatdozentin Dr. Ursula Holtgrewe dieses Thema grenzüberschreitend an. Im Juli startete in 18 Ländern eine auf zwei Jahre angelegte internationale Studie, mit der

der telefonischen Servicezentralen in Deutschland und in Polen. Die Hans-Böckler-Stiftung unterstützt das Duisburger Institut für Soziologie hierbei mit 140 000 Euro.

In Deutschland arbeiten zurzeit etwa 200 000 Beschäftigte in rund 3 000 Call-Centern, die häufig regional konzentriert sind – so zum Beispiel im Ruhrgebiet. Die Aufgaben der Agenten reichen von einfacher Bestellan-

nutzen Firmen die für sie besseren Standortfaktoren, etwa niedrigeres Lohnniveau oder bessere Wirtschaftsförderung in Nachbarländern, um den heißen Draht zum Kunden von dort aus zu pflegen?

Um das für die deutsche und polnische Call-Center-Branche herauszufinden, greifen die Wissenschaftler zum Telefonhörer. Mitarbeiter des Soziologischen Umfragezentrums interviewen die

Die Ergebnisse sollen helfen, globale Standards bei Arbeitsbedingungen und Arbeitsgestaltung für Call-Center herauszuarbeiten. Deshalb sind an diesem internationalen Forschungsprojekt auch Länder mit einem unterschiedlichen Grad der Industrialisierung beteiligt. Neben Teams aus Skandinavien und Wirtschaftsnationen wie Frankreich, Großbritannien, Japan, Kanada und USA untersuchen auch in Indien, Südafrika und auf den Philippinen Arbeitsgruppen die Branche vor Ort. Koordiniert wird das „Global Call Centre Industry Project“ von der Cornell University, Ithaca, USA, und der Universität Sheffield.

Die Projektleiterinnen der Uni Duisburg-Essen können auf ihren früheren Forschungen über Call-Center aufbauen. Karen Shire war am internationalen „Knowledge Workers Project“ beteiligt, das wissensintensive Dienstleistungen in Japan, den USA, Australien und Hongkong untersucht hat.

Ursula Holtgrewe leitete das DFG-Projekt „Call-Center zwischen Neotaylorismus und Kundenorientierung“, eines der ersten soziologischen Grundlagenforschungsprojekte über Call-Center in Deutschland. (ubo)

Mehr Informationen: Prof. K. Shire, T. (0203) 379-4048, Dr. U. Holtgrewe, T. (0203) 379-2739



Auch im Soziologischen Umfragezentrum der Uni laufen die Telefondrähte heiß.

Call-Center erstmals länderspezifisch nach Strukturen, Personalpolitik, Managementpraxis und wirtschaftlichem Erfolg verglichen werden.

Shire und Holtgrewe leiten auf dem Duisburger Campus den deutschen Part des „Global Call Centre Industry Project“. Dazu gehört eine umfassende Bestandsaufnahme

nahme bis zu hoch komplexen Beratungs- und Service-Tätigkeiten.

Über Call-Center im internationalen Vergleich weiß man indes wenig. Sind Arbeitsbedingungen und -abläufe, Personalentwicklung und betriebliche Strukturen vergleichbar? Wie sieht es in Ländern mit starkem oder sehr geringem gewerkschaftlichem Einfluss aus? Sind unterschiedliche Unternehmenskulturen auszumachen? Und

Führungskräfte von je rund 300 ausgewählten Call-Centern in Deutschland und Polen. Weiteres Erhebungsmaterial holen sie sich über Unternehmensfallstudien, durch Experteninterviews bei Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbänden, Handelskammern, Call-Center-Akademien und anderen Bildungsträgern sowie mit Politikern. Das Datenmaterial für Polen werten Sozialwissenschaftler der TU Chemnitz aus.

KEINE ANGST VORM ONKEL DOC IM KRANKENHAUS DER KUSCHELTIERE

Pfotenbrüche, Bauchschmerzen und Herzstillstände – das und mehr erwartete 14 Essener Medizinstudenten im Klinikum Duisburg, einem Lehrkrankenhaus der Uni Duisburg-Essen. Zum zweiten Mal gab es dort ein Teddy-Krankenhaus. Ziel war, Kindern die Angst vor weißen Kitteln zu nehmen. Von Christoph Lindemann (Text) und Andre Zelck (Fotos)

Susi hat sich das Bein in der Tür eingeklemmt und fürchtet jetzt, dass es gebrochen ist. Eine freundliche Ärztin tastet es ab und stellt schließlich fest: „Vorsichtshalber gehen wir noch zum Röntgen.“ Bald darauf ist klar: Nur verstaucht, noch einmal Glück gehabt.

Der ganz normale Alltag in einer Arztpraxis? Nur fast: Denn Susi ist ein Stoffhund, die freundliche Medizinerin noch im Studium und Susis „Mutter“, die sie begleitet, heißt Frederike und ist sieben Jahre alt. Alle drei sind Teilnehmer des zweiten Teddy-Krankenhauses in Duisburg, das in Kooperation zwischen der Fachschaft Medizin der Universität Duisburg-Essen, dem Klinikum Duisburg, dem Deutschen Roten Kreuz (DRK) und der AOK seine Tore öffnete.

Wenn Eichhörnchen Nasenschäden davontragen, weil sie am Vanilleeis festgefroren sind, Stoffschlangen mit Bauchschmerzen kämpfen, Schildkröten Herzstillstände erleiden und unzählige Stofftier-Artgenossen über Pfotenbrüche jammern, klingt das im ersten Moment lustig. Dahinter verbirgt sich jedoch ein ernsthafter Hintergrund. „Auf diese spielerische Weise wollen wir den Kindern die Angst vor dem Arzt nehmen“, erklärt Lars Sokolowsky von der Fachschaft Medizin. „Aus diesem Grund arbeiten wir auch so wenig wie möglich invasiv.“ Das heißt, die Spritze bleibt soweit es geht im Arztkoffer. Schließlich solle den Kindern die mögliche Angst genommen, ihnen kein Trauma verschafft werden.

35 Kindergärten aus der Duisburger Umgebung nehmen an der Aktion teil, rund 800 Kinder kommen mit Schnuffi, Poppel und Co. in die medizinische Teddy-Einrichtung, die in Zelten vor dem Lehrkrankenhaus ihren Platz findet und die komplette Ausstattung eines echten Klinikums bietet – angefangen von der Untersuchungsliege über den Operationstisch bis hin zum Röntgengerät.

Dr. Tanja Höll, Kinderärztin der Duisburger Klinik: „Wir möchten, dass alles wie bei einem richtigen Arztbesuch abläuft und nicht wie im Fernsehen bei ‚Emergency Room‘.“ Daher heißt es für die Kinder erst einmal warten. Mindestens fünf Minuten nehmen sie nach dem Ausfüllen eines Anamnesebogens im Wartezimmer Platz, selbst wenn Plätze im Behandlungszelt frei sind. Warten gehört schließlich zu einem echten Arztbesuch.

Teddy-Ärztin Anne Kamphausen, seit zwei Semestern Medizinstudentin an der Universität Duisburg-Essen, berichtet, wie es dann im Untersuchungszelt weitergeht: „Grundsätzlich werden alle Stoff-Patienten erstmal vermessen und gewogen. Anschließend schaue ich, was das Stofftier hat, und entscheide über die weitere Behandlung.“

Um die Kinder optimal anzusprechen, haben die 14 als Ärzte fungierenden Studenten im Vorfeld an einer Schulung über den Umgang mit Kindern teilgenommen. Sich auf die Augenhöhe der Stofftiereltern zu begeben war einer der Tipps, die die Studenten mit auf den Weg bekamen.



Was den Stofftieren fehlt, entscheiden die kleinen „Eltern“. Genau darin liegt der Grund, dass den Stofftier-Ärzten beim zweiten Teddy-Krankenhaus mit einem erfahrenen Mediziner ein oberärztlicher Dienst zur Seite steht. Dr. Tanja Höll: „Beim ersten Teddy-Krankenhaus hatten wir einen Fall, bei dem ein Kind sagte, sein Teddy habe Krebs. In einer solchen Situation brauchen die Studenten natürlich noch Hilfe.“

Meist sind es jedoch Pfotenbrüche, Magenschmerzen und Schlafstörungen, die den Kindern Sorge bereiten und denen die Studierenden gut ausgerüstet zu Leibe rücken.

linge erhalten. „Das ist natürlich eine Gratwanderung“, findet Lars Sokolowsky, „denn Medikamente sind ja eigentlich keine Süßigkeiten. Die Apotheke gehört allerdings häufig zum Arztbesuch.“

Nach erfolgreicher Behandlung gibt es abschließend eine „Tapferkeitsmedaille“ in Form eines Aufklebers für die braven Stofftiere. Mit einem schicken Verband, einem reparierten Auge oder einem wieder angenähten Ohr kehren sie schließlich vollkommen gesund auf den Armen ihrer stolzen Besitzer ins heimliche Kinderzimmer zurück.



„Alle Geräte, die wir benutzen, sind echt“, erzählt Lars Sokolowsky. Angefangen vom Operationsbesteck bis hin zum Beatmungsgerät versorgt das Deutsche Rote Kreuz die Teddy-Klinik, um alles so realistisch wie möglich zu gestalten. Nur beim Röntgen musste eine Behelfslösung her: ein handelsüblicher Scanner.

Die Kinder werden bei der Behandlung ihrer Stofftiere einbezogen, helfen Verbände anzulegen oder halten die Pfote, wenn es zur Operation kommt. Zu allen Behandlungsschritten gibt es viele Erklärungen, um den Kindern zu zeigen: Ein Arztbesuch ist überhaupt nicht schlimm.

Zum Abschluss der Behandlung geht es dann mit Rezept ins Apothekenzelt, wo die Kinder in kleinen Portionen abgepackte Smarties als Medikamente für ihre kranken Schütz-

Insgesamt ist auch die zweite Auflage des Teddy-Krankenhauses ein voller Erfolg. „Die Resonanz von Seiten der Kindergärten ist überwältigend positiv“, weiß Dr. Tanja Höll. Ein besonderes Lob spricht die Kinderärztin den Essener Studierenden aus: „Sie sind mit sehr viel Engagement bei der Sache.“ Und ohne dieses Engagement sei eine solche Aktion nicht möglich. ■

Mehr Informationen: fachschaft.medizin@uni-essen.de, T. (0201) 723-2853

FOTOS (9): ANDRE ZELCK

AUF DER SUCHE NACH DEM SCHWARZEN PUNKT

Weltweit richtete sich am Morgen des 8. Juni das Interesse von Berufs- und Amateurastronomen auf den ersten Venus-Transit nach 122 Jahren. Auf dem Essener Uni-Campus nahmen Wissenschaftler diesen Vorbeizug der Venus an der Sonnenscheibe zum Anlass für ein internationales Projekt. Von Monika Rögge (Text) und Andre Zelck (Fotos)

Physikdidaktiker Udo Backhaus, die Mitarbeiter seines Instituts und seine Studenten saßen in der ersten Reihe, als sie an diesem sonnigen Morgen ihre Brillen-geschützten Augen und ihre Kameras gegen einen fast klaren Himmel richteten: Beste Wetterlage für die Beobachtung der Venus-Wanderung, und obendrein gehörte Deutschland – wie auch Namibia – diesmal zu den geographisch bevorzugten Regionen für die Teilnahme an dem Spektakel. Dabei ist es gar kein Spektakel, wenn sich die Venus eher unauffällig als schwar-



zes Pünktchen an der Sonnenscheibe vorbei schiebt – Sternschnuppen machen mehr her. Aber mit ein bisschen Ausdauer kann fast jedermann sie beobachten, einen Transit noch lange nicht. Er wiederholt sich in wechselndem Rhythmus nach acht oder – wie diesmal – nach durchschnittlich 120 Jahren. „Die Venus“, erklärt der Physiker Backhaus diese unterschiedlichen Intervalle, „umrundet die Sonne schneller als die Erde, und zu einem Transit kommt es nur, wenn die Venus die Erde überholt und gleichzeitig die Ebene der Erdbahn kreuzt“.

Dass dies jetzt während seiner aktiven Zeit im Hochschuldienst geschah, muss Backhaus als Glücksfall erscheinen sein. Als Privatmann pflegt er seine Leidenschaft für die Astronomie – und plaudert kurzweilig über die Schicksale derjenigen, die in früheren Jahrhunderten von den Welthandelsmächten zur Beobachtung eines Venus-Transits über die Meere geschickt wurden –, als Hochschullehrer schätzt er das „hohe Motivationspotential“, das die Astronomie für den naturwissenschaftlichen Unterricht hat. Die Ausbildung von Lehrern und folglich von Schülern leide, sagt der Didaktik-Professor, unter der Vermittlung isolierten Wissens, das schließlich Desinteresse provoziere. Ein Venus-Transit biete nun eine „hervorragende Möglichkeit, den Erwerb astronomischen Wissens auf eigene phänomenologische Erfahrungen zu stützen“. Oder auch so: „Am Venus-Transit kann man erfahren, wie bestimmte Dinge, die man einmal gelernt hat, zusammenfließen und zur Lösung eines Problems führen.“

Dieses Aha-Erlebnis wollte Backhaus dem Physiker-Nachwuchs verschaffen – „Forschungsinteresse“, sagt er, „war überhaupt nicht im Spiel“. Mit seinen Mitarbeitern und Studenten bereitete er sich akribisch auf den 8. Juni vor. Einen Merkur-Transit im Mai vorigen Jahres machten sie zur



Generalprobe. Und wie es sich für eine Generalprobe gehört: „Fast alles ging schief, weil wir zu wenig Erfahrung hatten.“ Ein gutes Omen also für den Ernstfall.

Weltweit luden die Physik-Didaktiker Schulklassen, Arbeitsgemeinschaften, Amateurastronomen und die Mitarbeiter in Sternwarten ein, die Venus-Wanderung zu beobachten, zu fotografieren und zu messen. Anleitungen dazu standen im Internet. Von verschiedenen Standorten aus, in Deutschland und Namibia, im Iran, in Indien, Sri Lanka und Südafrika, blickten die Beobachter aus geringfügig verschiedenen Richtungen auf Venus und Sonne. Ein Vergleich der Messergebnisse macht es möglich, die Entfernung zwischen Erde und Sonne zu ermitteln.



FOTOS (5): ANDRE ZELCK

„Event“ und Interesse an der Astronomiegeschichte die Physiker mit Fernrohren und Kameras auf das Dach ihres Hauses. Es war eine Reklameveranstaltung für die Astronomie und damit – folgt man Backhaus – auch für die Physik.

Zwei gängige Verfahren gibt es zur Beobachtung des Transits. Man versucht – erstens – den Beginn der Wanderung und ihr Ende möglichst sekundengenau festzustellen – was jedoch zu Fehlern führt: Das Phänomen des „Schwarzen Tropfens“ verwischt die genauen Zeitpunkte, und das Messergebnis hängt stark von Größe und Qualität des verwendeten Fernrohres ab. Auf dem Essener Uni-Dach differierten die Ermittlungen an drei Teleskopen um bis zu einer halben Minute. Obendrein ist kaum nachvollziehbar, wie man aus dem Zeitfenster des Transits die Erde-Sonne-Entfernung errechnen kann – da muss sogar der Didaktiker passen. „Ich verstehe es, kann es aber einem Lernenden kaum vermitteln“, erkannte Backhaus und setzte auf das zweite Verfahren: Man fotografiert den Transit in exaktem 15-Minuten-Abstand, um zu bestimmen, wo vor der Sonnenscheibe die Venus sich jeweils befindet. Die Auswertung der an verschiedenen Plätzen der Welt zum selben Zeitpunkt aufgenommenen Bilder beantwortet die Frage, deren Antwort man längst kennt: Wie weit ist es bis zur Lady Sunshine? Diese Aufgabe können auch neugierige Schüler lösen. Aber zum Vergleich der Bilder muss man wissen, wo bei der Sonne „oben ist“ (Backhaus). Kameras in Observatorien sind entsprechend ausgerichtet, Kameras von Laien nicht, und vielleicht konzentrierten sich die Amateur-Sternwarten, Schulen und Hobbyastronomen in ihrer Mehrheit deshalb auf die Zeitmessung.

In einem Internetforum sind die Daten abgelegt. Jetzt werden sie ausgewertet und für die Ausbildung des naturwissenschaftlichen Nachwuchses aufbereitet. Dieser Teil des Venus-Transits 2004 ist noch nicht abgeschlossen, aber er geht sicher schneller zu Ende als die Reise des französischen Astronomen Guillaume Le Gentil.

Der wurde 1761 von der französischen Regierung nach Indien geschickt, um den Transit von dort aus zu beobachten. Kurz vor der Ankunft hatten – nach Ausbruch des Siebenjährigen Krieges – die Engländer die Küste besetzt, und Le Gentils Kapitän verweigerte die Landung. Vom Schiff aus konnte der Wissenschaftler den Venus-Durchzug beobachten, aber nicht messen.

Acht Jahre wartete Le Gentil in der Region auf den nächsten Transit – und verpasste ihn, weil ihm nach einer langen Periode schönen Wetters just zum entscheidenden Zeitpunkt dicke Wolken die Sicht nahmen. Auf der Heimreise überstand der Astronom zwei Schiffbrüche, beendete die Seereise in Portugal und kehrte auf dem Landweg in seine Heimatstadt Paris zurück. Dort hatten seine Angehörigen ihn zwischenzeitlich für tot erklärt und sein Erbe unter sich aufgeteilt. ■

Mehr Informationen: udo.backhaus@uni-essen.de, T. (0201) 183-2459, <http://didaktik.physik.uni-essen.de/~backhaus/VenusProject.htm>



Die Venus-Durchgänge im 18. und 19. Jahrhundert lieferten den Astronomen den damals genauesten Wert für diese Distanz. Ihre Kenntnis war nicht nur von wissenschaftlichem, sondern mehr noch von wirtschaftlichem Interesse: Sie erleichterte die Navigation auf den Meeren und sollte die Handelsmächte vor dem Verlust zahlreicher Schiffe bewahren.

Heute hat man bessere Methoden, die Distanz zwischen der Erde und ihrem Fixstern zu ermitteln, und deshalb führte nicht der Drang nach Erkenntnis, sondern die Freude am

SCHWARZE ZAHLEN IM PROGRAMM

Studentenvertretung auf Konsolidierungskurs – In Kernkompetenzen wieder eingesetzt

Mit einem schier unübersehbaren Schuldenberg hatte sich der AStA der Universität Duisburg-Essen ins Gerede und um seine Kompetenzen gebracht. Jetzt ist, wie Uni-Rektor Professor Zechlin nach monatelangen Auseinandersetzungen mit der Studentenvertretung konstatierte, „die Kuh vom Eis“: Nachdem der AStA dem Rektorat am 31. August ein Konzept für die Sanierung der Finanzen vorgelegt hatte, wurde er von der Hochschulleitung wieder in die meisten seiner Selbstverwaltungsbefugnisse eingesetzt. Die vom Rektor benannten Beauftragten, Gerrit Kremer und Arturo H. de la Vega, üben künftig lediglich noch eine Kontrollfunktion über den Haushalt aus und werden weiter mit den von ihnen eingeleiteten Kündigungsverfahren befasst sein.

Als „realistisch“ bezeichnete der frühere Kanzler der Universität Duisburg, Carl-Friedrich Neuhaus, die Prognose des AStA, am Ende des Jahres 2006 wieder schwarze Zahlen schreiben zu können. Als Beauftragter des Rektorats hatte Neuhaus den Diskussionsprozess zwischen den beiden Beauftragten und der Studierendenvertretung begleitet. Neuhaus wird auch die monatlichen Berichte prüfen, die der AStA der Hochschulleitung künftig über den Stand der Sanierungsbemühungen erstatten muss.

Vor allem viel zu hohe Personalkosten, die bei der Bewirtschaftung des Kunst- und Kultur-Cafés (KKC) entstanden waren, hatten in Essen in den letzten Jahren vor der Fusion der Universitäten Duisburg und Essen einen immensen Schuldenberg wachsen lassen. Bemühungen der ersten Studentenvertretungen der fusionierten Uni um einen Abbau des Defizits waren nicht erfolgreich. Als „sanierungswillig, aber nicht sanierungsfähig“ erkannte Rektor Zechlin im Frühjahr den damals amtierenden AStA und entzog ihm in Ausübung der Rechtsaufsicht seine Kompetenzen. Für die Studierendenschaft handelten fortan die Beauftragten Kremer und de la Vega.



FOTO: ANDRÉ ZELCK

Drastische Einsparungen im KKC, eine Begrenzung der Subventionen für die in früheren Jahren kostspielige Kulturarbeit auf maximal 15 000 Euro und die Schließung der Druckerei auf dem Essener Campus gehören unter anderem zu den Sparmaßnahmen, die dem AStA zu einer wieder ausgeglichenen Bilanz verhelfen sollen. Generell werden Stellen abgebaut, und beschäftigt wird nur noch, wer Studentenstatus hat – ausgenommen sind die Arbeitsplätze in der Buchhaltung.

Auch nach der Rückgabe der Kernkompetenzen an den AStA darf dieser über den Etat der Studierendenschaft nicht frei verfügen. Haushaltswirksame Entscheidungen, die einen Betrag von 500 Euro übersteigen, werden erst wirksam, wenn sie durch die Beauftragten „gegengezeichnet“ sind. Unabhängig davon stehen dem AStA im Haushaltsjahr 2004/05 für Zwecke der studentischen Selbstverwaltung bis zu 50 000 Euro zur Verfügung. Um künftig Querbuchungen zu verhindern, fließt das Geld, das die Studierenden bei Einschreibung oder Rückmeldung für das Semesterticket einzahlen, auf ein Sonderkonto bei der Hochschulverwaltung, von dem es bei Fälligkeit direkt an die Verkehrsbetriebe gezahlt wird. Der AStA erhält die Zinsgewinne aus dieser „Parkzeit“.

STUDENTENVERTRETUNG BUNT GEMISCHT

Fast so bunt wie das Studentenparlament (StuPa) der Uni DuE ist auch der neue AStA zusammengesetzt, über den die 37 Parlamentarier am 30. August entschieden. Als Vorsitzender im Amt bestätigt wurde Sven Kühn, Alternative Liste, der auch für die Personal- und Betriebsführung verantwortlich zeichnet. Mit Kühn zogen als Referenten in die Studentenvertretung ein: Kjell Heinze, listenlos, Finanzen, Fikret Günes, Demokratischer StudentInnen Bund, Anti-Repression, Ruth Biallows, Marcel Winter, beide Alternative

Liste, und Thomas Bauch, Liberale Hochschulgruppe, alle Hochschulpolitik, Martin Weber, Liberale Hochschulgruppe, 1. stellvertretender Vorsitzender und Kultur auf dem Campus Essen, Thorsten Koch, listenlos, Kultur auf dem Campus Duisburg, Janis Münch, Liberale Hochschulgruppe, und Thomas Falk, Grüne Hochschulgruppe, Öffentlichkeitsarbeit, Peter Proff und Anne-Sophie Keller, beide Fachschaftenliste, Sozialpolitik, sowie Dirk Hansen, Alternative

Liste, Petra Tengs, listenlos, Mirjam Scholz, listenlos, Michael Wiegelt, Lehramtsliste, als Fachschaftsreferenten. Mirjam Scholz fungiert auch als 2. stellvertretende Vorsitzende.

14 verschiedene Gruppierungen hatten Anfang August das StuPa gewählt – mit mehr Interesse als gewohnt. Die Wahlbeteiligung stieg von 8,5 auf gut 11 Prozent. Stärkste Fraktion blieb der Ring Christlich Demokratischer Studenten, der 18 Prozent Stimmen und sieben Sitze holte. Das bedeutete dennoch einen Verlust von fünf Parlamentsplätzen.

MIT NEUEN FÄCHERN INS SEMESTER

Akkreditierungen für vier Fächer kamen zeitgenau. Zwei Bachelor-Programme auf Erfolgskurs

Die Agenturen arbeiteten zuverlässig und schickten ihre begehrten Prüfsiegel zeitgenau in die Universität. Für vier Studiengänge erhielt die Hochschule rechtzeitig vor Beginn des Studienjahres 2004/05 die Akkreditierungsurkunden: Neben den beiden Master-Fächern Educational Media, Campus Duisburg, und dem Virtuellen Weiterbildungsstudiengang Wirtschaftsinformatik, Campus Essen in Kooperation mit der Universität Bamberg, ließen sich auch die beiden neuen Bachelor-Angebote Medizinische Biologie und Bauingenieurwesen ein solides, erfolgversprechendes Konzept für die Ausbildung künftiger Studierender bescheinigen. Die Einschreibung auf dem Campus Essen konnte beginnen.

Im Bauwesen löst das Bachelor-Programm den bisherigen Integrierten Studiengang mit dem Diplom-Abschluss ab. Ehrgeizig ist das Ziel, das sich die Ingenieure gesetzt haben: Internationalisierung von vornherein. Jeweils die letzten beiden Semester des Bachelor- und des für 2005/06 geplanten Master-Programms müssen auf Englisch studiert werden – auch an der heimischen Hochschule. Aber lieber würden die Professoren ihre Studenten während dieser Abschlussphase der Ausbildung im Ausland sehen. Mit Universitäten in Kuala Lumpur, Malaysia, Djakarta, Indonesien, und Kyushu, Japan, stehen Kooperationsverträge kurz vor dem Abschluss, verhandelt wird mit einem Polytechnikum in Peking und mit der Universität Mashhad im Nordiran. Geplant ist ein Reiseverkehr in beiden Richtungen. Erfolgreiche Absolventen, die die Chance zum Auslandsstudium nutzen, werden zum Schluss mit einem Zeugnis beider Universitäten in den Beruf oder in eine wissenschaftliche Karriere starten.

Mit 150 Erstsemestern soll das Bachelor-Studium beginnen – in einem Fachbereich unter neuem Namen. Bau-

wissenschaften heißt er seit dem 1. September und lädt zu einem „zeitgemäßen, praxisorientierten Studium auf der Basis einer fundierten Grundlagenausbildung“ ein. Die weitere Qualifizierung führt zum Master; 100 Bewerber möchten der Fachbereich dafür in einem Jahr aufnehmen.

Als „Renner“ hat sich der neue Bachelor-Studiengang Medizinische Biologie erwiesen. 575 Bewerbungen gingen

ein – aber nur 25 Erstsemester kann die Uni aufnehmen. Wer sich einen der begehrten Plätze sichern wollte, musste eine hohe Hürde nehmen: Der Numerus clausus lag bei 1,3.

Diejenigen, die das Studium konzipiert haben, sehen sich bestätigt mit ihrem Projekt einer modernen interdisziplinären Ausbildung in der Biologie und der Medizin. Und zudem ist der erfolgreiche Start des Bachelor-Programms ein wichtiger Beitrag zur Validitätssteigerung in der Lehre, aber auch zum Aufbau des Zentrums für Medizinische Biotechnologie (ZMB) und damit in der Forschung.

Der neue sechssemestrige Studiengang Medizinische Biologie verbindet die Inhalte einer modernen Biologie mit der experimentell ausgerichteten Medizin. Er endet mit dem Abschluss Bachelor of Science (B. Sc.), der durch den konsekutiven Master of Science (M. Sc.) in Medizinischer Biologie ab dem Wintersemester 2006/07 ergänzt wird. Dieser kann abschließend noch in eine Promotion münden.

Die Medizinische Fakultät und der Fachbereich Biologie und Geografie vermitteln das Lehrangebot gemeinsam. Unter dem Dach des Zentrums für Medizinische Biotechnologie finden die Studierenden zudem in den verschiedenen Abteilungen bereits zu einem frühen Zeitpunkt eine breite Palette biomedizinischer Forschungsmöglichkeiten. Besonders wichtig ist dabei ein ausgeprägter Praxisbezug, damit sich die Studenten gut auf eine spätere Tätigkeit als Forscher an der Hochschule oder in der Industrie vorbereiten können. (rg)
Mehr Informationen: zum Bauingenieurwesen r.widmann@uni-essen.de, T. (0201) 183-2773; zur Medizinischen Biologie zmb@uni-essen.de, T. (0201) 183-3670



Studium mit Auslandspraxis oder schon mit eigenen Forschungsmöglichkeiten. Zwei neue Bachelor-Fächer machen es möglich.

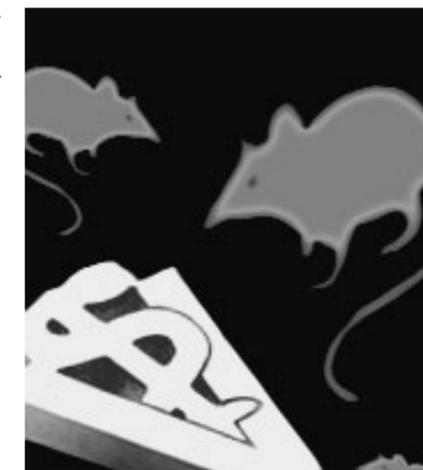


FOTO UND ILLUSTRATION: ANDRÉ ZELCK

LITERARISCHE FLUSSFAHRTEN AUF ODER UND RHEIN

Der Fluss als Ort und Metapher der Veränderung ist von jeher ein beliebtes Thema der Literatur. Nun verbunden auf Einladung des Kleist-Museums Frankfurt/Oder zwei literarische Bootsfahrten drei Länder: Polen, Deutschland und die Niederlande. Mit im Boot saß der Duisburger Germanist Werner Jung. Von Daniela Endrulat (Text) und Andre Zelck (Foto)

Die großen Wasseradern Rhein und Oder waren Schauplatz dieses bislang einmaligen grenzüberschreitenden Projektes unter der Schirmherrschaft des polnischen Kultusministers: Mehr als 60 Schriftsteller, Journalisten und Kritiker heuerten im Mai und Juni für jeweils knapp zehn Tage auf zwei Literaturschiffen an. Zu Wort kamen Autoren der Gegenwart mit Texten aus verschiedenen Genres.

Mit an Bord nahmen die Veranstalter auch eine Bibliothek mit Werken der beteiligten Schriftsteller. Im Mittelpunkt der Reise standen die Kulturregionen an Oder und Rhein: der Literaturtausch zwischen Deutschland, Polen und den Niederlanden – auch der Beitritt Polens zur Europäischen Union beflügelte das Projekt.

„Im Vorfeld musste zunächst eine unglaublich aufwändige logistische Leistung erbracht werden“, betont Germanistik-Professor Dr. Werner Jung. „Es galt, die Kunstschaaffenden zusammenzubringen, Termine zu finden, die es möglichst vielen Menschen erlaubten, an der Veranstaltung teilzunehmen. Schließlich war es ein ganzes Paket an Veranstaltungen, die koordiniert werden mussten.“

Die einzelnen Programmpunkte, zu denen auch die Öffentlichkeit eingeladen war, fanden an Bord statt, aber auch in den Städten, die von der literarischen Besatzung angelaufen wurden. Für die Crew – unter ihnen zeitgenössische Autoren wie Michael Lentz, Emine Sevgi Özdamar und Thomas Rosenlöcher – war die Reise al-

lerdings kaum vergleichbar mit einer entspannten Urlaubsfahrt: Auf dem vollgezurrtten Programm standen neben Diskussionsrunden, Lesungen und Werkstattgesprächen auch Empfänge und Stadtführungen.

Bei den Lesungen stellen die Künstler eigene Texte vor – Texte mit Aspekten zu Grenzen und Geschichte, zu Flüssen als trennende und verbindende Elemente, zur Metapher der Bewegung und den Sprachen Polnisch, Deutsch und Niederländisch. Der kulturelle Reichtum der europäischen Vielfalt stand im Vordergrund – und mit ihm neue Übersetzungen literarischer Texte, durch die eine größere Aufmerksamkeit gegenüber der Sprache, der Kultur und den jeweiligen Eigenheiten der Nachbarländer erzielt werden soll.

Für die Autoren war die Fahrt zudem eine Möglichkeit, „ihren Status als isolierte Einzelkämpfer kurzfristig aufzugeben und einen Blick in die Werkstatt der Kollegen zu werfen“, so Jung. Nach und nach wurden dabei auch Aspekte der gemeinsamen europäischen Geschichte freigelegt: Wer weiß schon noch, dass es im 18. Jahrhundert niederländische Deichbauer waren, die die Oder in ihr Bett zwangen? Oder dass die Universität Wroclaw die größte Niederlandistik außerhalb der Niederlande betreibt? In die Auseinandersetzung wurden auch die großen europäischen Kriege und damit verbunden die Vertreibungen einbezogen.

DER FLUSS TRENNT UND VERBINDET

In Duisburg, wo der Rhein auf 37,5 Kilometern Länge durch die Stadt fließt und zur verkehrsreichsten Wasserstraße Europas wird, koordinierte Werner Jung den Ablauf. Die damalige geisteswissenschaftliche Fakultät unterstützte das Projekt mit 2 500 Euro. „Duisburg als literarische Anlegestelle bot sich für die Tourenplaner an“, erzählt Jung. „Zum einen sollten die Veranstaltungen im großen Kulturangebot der Stadt nicht untergehen, zum anderen liegt Duisburg so günstig, dass sich von hier aus auch Ziele in den Niederlanden gut erreichen lassen“.

Beim Werkstattgespräch „Poetik der Erinnerung“ auf dem Duisburger Campus lud Werner Jung das Publikum zur Diskussion mit den drei deutschen Autoren Judith Kuckart, Michael Lentz und Christof Hamann ein. Inwiefern können Aspekte der Vergangenheit, die Einfluss auf die Gegenwart haben, mit Hilfe von literarischen Texten sichtbar gemacht werden?, hieß die Frage. „Viele zeitgenössische Autoren begeben sich auf das Terrain des Generationenromans, sie fragen nach der Geschichte der eigenen Familie und erzählen darin Möglichkeiten ungelebten Lebens. Oder sie tauchen unter dem Zeitzeichen einer veränderten Fortschreibung deutscher Geschichte ihre Figurenschicksale in den Zusammenhang der ‚großen Geschichte‘“, fasst Jung die Ausgangsbasis zusammen.



Nach dem Werkstattgespräch las die Berliner Schriftstellerin Emine Sevgi Özdamar, die gerade den Kleist-Preis erhalten hat, in der Duisburger Zentralbibliothek. Mit der Resonanz beider Veranstaltungen ist Jung zufrieden. Letzlich hatte Özdamars Lesung den größeren Zulauf, aber auch das Werkstattgespräch stieß auf Interesse. „Alle Autoren haben mir signalisiert, dass sie

UNGELEBTES LEBEN UND DEUTSCHE GESCHICHTE

von der Veranstaltung begeistert waren. Bei den beteiligten Autoren kam die Diskussionsrunde zum Werkstattgespräch besonders gut an.“

Zwar war die literarische Bootsfahrt ein einmaliges Ereignis, für die Zukunft möchte Werner Jung jedoch einzelne literarische Veranstaltungen rund um die Universität anbieten: „Die Hochschule sollte dafür Sorge tragen, dass verstärkt Veranstaltungen für die Öffentlichkeit angeboten werden. Für die meisten Essener und Duisburger existiert die Uni

einfach, ohne dass es zu Berührungspunkten kommt. Mit Werkstattgesprächen und ähnlichem können wir erschaffen, die Uni als öffentlichen Veranstaltungsort in das Bewusstsein der Allgemeinheit zu bringen.“ ■

Mehr Informationen:
w.jung@uni-duisburg.de,
T. (0203) 379-1353

ELF UNTERSCHRIFTEN – EIN ZIEL

Die Uni DuE kooperiert mit acht Kommunen am Niederrhein und dem Historischen Verein Geldern



FOTO: GERHARD SEYBERT

Im Bürgerhaus von Wachtendonk: Das Vertragswerk wird besiegelt.

Unterschriftenmarathon in Wachtendonk: Die Universität Duisburg-Essen hat mit acht Städten und Gemeinden sowie dem Historischen Verein für Geldern und Umgegend einen regionalen Partnerschaftsvertrag unterzeichnet. Er beinhaltet die gemeinsame Erforschung der Geschichte des ehemaligen Herzogtums Geldern.

Es sei keine Partnerschaft, die nur auf dem Papier existieren werde, betonte Rektor Lothar Zechlin bei der feierlichen Vertragsunterzeichnung im Bürgerhaus. Zechlin verwies auf die bereits erfolgreichen Kooperationen, die vor vierzehn Jahren in Xanten besiegelt und später um Wesel und Emmerich erweitert worden waren.

An diesem neuen Bündnis für Regionalgeschichte sind nun Geldern, Issum, Kerken, Kevelaer, Rheurdt, Straelen, Wachtendonk und Weeze beteiligt. Studenten und Wissenschaftler der Uni DuE sollen künftig im geschichtsträchtigen Raum des ehemaligen Herzogtums und früheren Kreises Geldern forschen – und das natürlich auch im Dienste der Region. „Wir verpflichten uns, die Ergebnisse den Menschen am Niederrhein und in den benachbarten Niederlanden allgemein verständlich zu vermitteln“, erklärt Niederrheinexperte und Geschichtswissenschaftler Dr. Dieter Geuenich. Sein am Campus Duisburg ansässiges Institut für niederrheinische Kulturgeschichte und Regionalentwicklung, das die Kooperation hauptsächlich tragen wird, will im Gegenzug die Mitglieder des Historischen Vereins betreuen. Sie sind als Gasthörer an der Hochschule ebenfalls willkommen.

Vertraglich zugesichert werden auch die Unterstützung der Schulen in der Region, die Mithilfe bei der Lehrerfortbildung, bei der wissenschaftlichen Auswertung der Archive und bei der Durchführung regionalgeschichtlicher Projekte. Gemeinsam werden Seminar-, Magister-, Staats- und Doktorarbeiten angeregt. Die Uni kommt mit „Vorträgen und ähnlichen Veranstaltungen“ in die Kommunen. Xanten dient da durchaus als Vorbild: In der traditionsreichen Uni-Partnergemeinde wurden bereits 50 solcher gemeinsamer Vortragsreihen angeboten und anschließend publiziert.

Wachtendonks Bürgermeister Udo Rosenkranz sprach bei der Vertragsunterzeichnung stellvertretend für die acht Kommunen. „Ich erhoffe mir ein Netzwerk mit Vorträgen, Tagungen, Archivstudien und Publikationen.“ Der Vertrag wurde auf unbestimmte Zeit geschlossen. (bk)

Mehr Informationen: Prof. Dr. D. Geuenich, T. (0203) 379-2497

ZUM DEUTSCHLERNEN INS REVIER

Studierende aus aller Welt nutzen Sommer-Uni und Sommer-Sprachkurse in Duisburg und Essen

Auch wenn die vergangenen Wochen vorlesungsfrei waren, heißt das nicht, dass in den Unterrichtsräumen nicht weiter gebüffelt wurde. Kaum hatten sich die deutschen Studierenden in den Sommer verabschiedet, bevölkerten Besucher aus aller Welt die beiden Uni-Campi: Die internationalen Sommerkurse in Essen und die Sommer-Uni in Duisburg hatten begonnen. Insgesamt wurden über 200 Gäste begrüßt.

Erstmals auf Deutschlandbesuch waren 15 Studierende aus der afghanischen Hauptstadt Kabul. Eingeladen wurde das Essener Institut für Zweit- und Fremdsprache, das eine Partnerschaft mit der Universität Kabul unterhält.

Die Gruppe der besten Studierenden aus dem dritten und vierten Studienjahr der afghanischen Universität erwartete in Essen ein vielfältiges Unterrichts- und Kulturprogramm, organisiert vom Institut für Kultur und Sprache (IKS). Es beinhaltete Sprachunterricht, Unterricht zur interkulturellen Kommunikation, Landeskunde und Computernutzungskurse. Daneben gab es ein Kulturangebot mit verschiedenen Ausflügen und Exkursionen.

Dabei stand Bewährtes neben Neuem. So gab es wieder den 1988 eingeführten Germanistik-Kurs, der die Teilnehmer auch mit dem Kultur- und Wirtschaftsraum Rhein-Ruhr vertraut machte. Neu war hingegen der Kurs „Deutsch-Russisch kontrastiv“. Er bot Sprachunterricht auf Oberstufenniveau mit Schwerpunkten wie „Sprachspezifische Problemfelder“ oder Übersetzungstechniken. Kurse mit sehr spezifischen Inhalten befassten sich mit Handels- und Wirtschaftsdeutsch sowie Deutsch in der Rechtswissenschaft; ein weiteres Angebot war maßgeschneidert für die Tourismus-Branche.

Auf dem Campus Duisburg nahmen rund 60 Studierende aus neun Nationen das Angebot der Internationalen Sommeruniversität zum intensiven Deutschlernen wahr. Damit sie sich in den vier Wochen ihres Aufenthalts auch mit der Alltagssprache vertraut machen konnten, waren sie in deutschen Gastfamilien untergebracht.

Die vom Institut für fremdsprachliche Philologien geleitete Internationale Sommeruni war vor 20 Jahren aus einer Kooperation mit der Dokkyo-Universität, Tokio, entstanden.



FOTO: ANDRE ZEICK

Der erste offizielle Deutschland-Besuch von afghanischen Studierenden fand auf dem Campus Essen statt.

Finanziert wurde der Besuch vom Deutschen Akademischen Austausch Dienst (DAAD), der mit Mitteln des Auswärtigen Amtes auch den akademischen Wiederaufbau der Hochschulen in Afghanistan fördert.

Neben den Kabulern konnten auf dem Campus Essen noch zahlreiche weitere Sommerkurs-Gäste aus Ägypten, Armenien, Indien, Kasachstan, Moldawien und vielen anderen Ländern begrüßt werden. Ihnen bot der Fachbereich Literatur- und Sprachwissenschaften unterschiedlichste Kurse.

Traditionell stellen daher die japanischen Studierenden die Mehrheit der Teilnehmer. 34 waren es diesmal. Die übrigen Teilnehmer kamen aus Italien, Äthiopien, China, Polen, Russland, Tschechien, Ägypten und dem Iran.

Neben den täglichen Intensiv-Sprachkursen auf unterschiedlichem Niveau standen verschiedene Exkursionen, Schulhospitationen, Kino- und Konzertbesuche auf dem Programm. Mit Einstufungs- und Abschlusstest hatten sich die Teilnehmer zwei Prüfungen zu unterziehen. Dafür wurde aber auch gleich dreimal gefeiert: beim Begrüßungsfest, bei der Studentenfeier und der Abschiedsparty. ■

Mehr Informationen: ramona.karatas@uni-essen.de, T. (0201) 183-3371

IDENTITÄTSWECHSEL UNTER ÄGYPTISCHER SONNE

Fünf Essener Studenten der Praktischen Sozialwissenschaft haben eine Woche lang an der Harvard WorldMUN-Konferenz in Ägypten teilgenommen. Ihre Aufgabe lautete, die Interessen des Landes Katar zu vertreten. Der Gruppe erschloss sich eine neue Perspektive, die den Horizont erweiterte. Von Astrid Müller (Text) und Andre Zelck (Fotos)

Die ägyptische Mittagssonne brennt heiß vom wolkenlosen Himmel. Im Mövenpick Konferenz Zentrum gilt es jedoch, einen kühlen Kopf zu bewahren. In kleinen Gruppen stehen die Delegierten der Menschenrechtskommission zusammen. Angeregt reden und diskutieren sie miteinander. Einige sind über einen Laptop gebeugt. Sie arbeiten an gemeinsamen „working papers“ und feilschen dabei energisch um einzelne Formulierungen.

„Es geht um das Thema Flüchtlingskinder“, erklärt Azad Tarhan, Vertreter des Staates Katar. „Eigentlich besteht da ein genereller Konsens. Jetzt ist aber der Vorschlag gekommen, im Fall von großen Flüchtlingsbewegungen Sicherheitstruppen einzusetzen, die speziell die Flüchtlingskinder auf ihrem Weg zu den Flüchtlingslagern beschützen sollen. Einige Länder – wie Syrien – können sich mit der Idee allerdings nicht anfreunden, deshalb wird jetzt so erhitzt debattiert.“

Tarhan ist eigentlich Student für Praktische Sozialwissenschaft und Kommunikationswissenschaft an der Uni Duisburg-Essen. Zusammen mit vier Kommilitonen ist er Ende März nach Sharm El-Sheikh – der südlichsten Siedlung der Sinaihalbinsel – geflogen, um dort an der einwöchigen WorldMUN-Konferenz teilzunehmen.



Herzlich empfing Katars Botschafter in Bonn, Saleh Mohamed Saleh Al-Nesef, in seinen Arbeitsräumen die „katarische“ Delegation aus Essen.

WorldMUN (World Model United Nations) gehört seit dreizehn Jahren zu den wichtigsten internationalen UN-Simulationen für Hochschulstudenten mit Teilnehmern aus aller Welt. Veranstalter der jährlichen Konferenzen ist die Harvard University.

1994 von den UN anerkannt, steht die Veranstaltung seitdem unter der Schirmherrschaft des amtierenden UN-Generalsekretärs. In diesem Jahr fand WorldMUN in Ägypten statt und damit zum ersten Mal in einem arabischen Gastland. Mehr als 800 Studenten aus aller Welt waren ge-



„ALS ICH ERFAHREN HABE, DASS WIR DIE DELEGATION VON KATAR SIND, HABE ICH ERST MAL GESTUTZT. KATAR? WO LIEGT DIESES LAND GLEICH NOCH MAL?“

kommen, um daran teilzunehmen. Nachgestellt wurden 16 UN-Arbeitsgremien. Zu ihnen gehörten der Sicherheitsrat, Komitees und Kommissionen der Generalversammlung und des Wirtschafts- und Sozialrats sowie Weltbank und Weltgesundheitsorganisation. Die Gremien tagten in englischer Sprache zu unterschiedlichen Themen. Am Ende sollten gemeinsam verabschiedete Resolutionen stehen, die Stellung bezogen, Lösungen für Probleme und Konflikte anboten und konkrete Maßnahmen vorschlugen.

Bereits Anfang Februar bekam die Essener Delegation ein Land zugewiesen, das sie auf der Konferenz vertreten sollten. Hannes Krämer, Delegationsmitglied aus Essen, erinnert sich: „Als ich erfahren habe, dass wir die Delegation von Katar sind, habe ich erst mal gestutzt. Katar? Wo liegt dieses Land gleich noch mal?“ Nachdem das geklärt war, mussten die Studenten sich einigen, wer an welchem Gremium teilnehmen sollte, denn die grundlegende Idee der Konferenz ist es, dass sich die Studenten einer Delegation aufteilen. In der Regel sitzt immer nur ein Vertreter des Landes in einem Gremium. Zur Auswahl standen für Katar die Komitees und Kommissionen der Generalversammlung sowie des Wirtschafts- und Sozialrates.



Im Gespräch mit dem Botschafter: Daniel Gerhardt (links) und beim Nachdenken über ihre Arbeitsaufträge: Astrid Müller und Hannes Krämer.

„DER CLOU AN DER SACHE WAR, DASS WIR DIE PERSPEKTIVE VON KATAR ÜBERNEHMEN MUSSTEN, UM VON DA AUS STELLUNG ZU BEZIEHEN.“

Für die inhaltliche Vorbereitung hieß das, sich nicht nur über Katar zu informieren, sondern sich auch in die Themen der jeweiligen Gremien einzuarbeiten. Dazu gehörte neben dem Thema Flüchtlingskinder zum Beispiel „Small Arms and Regional Conflicts“, „Gender and Globalisation“, „The Right of Intervention“ oder „Dual-Use Technology“.

„Der Clou an der Sache war, dass wir die Perspektive von Katar übernehmen mussten, um von da Stellung zu beziehen!“, sagt Krämer. „Auf einmal hat man andere Maßstäbe und Bewertungskriterien. Mit Dingen, die eigentlich klar erscheinen, muss man sich noch einmal ganz neu befassen.“

Um möglichst authentisch zu sein, haben die Delegierten umfangreich recherchiert: Was für eine Staatsform hat Katar? Welche Rolle spielt der Islam? Welche politischen Beziehungen bestehen zu anderen Ländern? Gibt es eventuell traditionelle Alliierte, Koalitionen oder andere Bündnisse?

„Es war nicht leicht, der Rollenerwartung gerecht zu werden. Als Katarer wird man da rein sozialisiert. Der Delegation blieb nur die Zeitspanne von vier Wochen“, so Tarhan. „Weil wir zum Teil sehr detaillierte Informationen brauchten, haben wir uns auch an den katarischen Botschafter in Bonn gewandt. Er hat uns zu sich eingeladen. Wir sind



natürlich sofort hingefahren. Endlich konnten wir jemandem die Fragen stellen, für die wir in der Literatur keine Antworten gefunden hatten!“

Für die Konferenz musste jeder Delegierte zu seinem Thema ein Positionspapier verfassen. Die Schwierigkeit war, dass Katar als arabischer Staat auf der einen Seite klassisch arabische Positionen vertritt. Gleichzeitig bestehen enge Beziehungen zu den westlichen Ländern, insbesondere zu den USA, die während des Irakkriegs ihren militärischen Hauptstützpunkt in Katar hatten. Diese Situation erforderte schon in der Vorbereitung einen diplomatischen Spagat. Die Gruppe traf sich häufig, um die Positionspapiere anzugleichen, sich abzusprechen und gemeinsame Strategien zu überlegen.

„Auf der Konferenz selbst haben wir dann sehr viel mit den Staaten der Arabischen Liga zusammengearbeitet“, berichtet Tarhan. „Allerdings bin ich froh, dass ich nicht in die Verlegenheit kam, mich im großen Plenum negativ gegenüber den USA zu äußern. Dies wäre einfach nicht authentisch gewesen. Ich hab mich mit Kritik allgemein eher zurückgehalten. Einmal hat der israelische Delegierte in seinem Statement den Islam mit Terrorismus gleichgesetzt. Da kein anderer arabischer Staat sich empörte, bin ich aufgestanden und habe das richtig gestellt.“

Wie schnell sich die Delegierten mit der neuen Rolle identifizierten, stellte sich schon in den Vorbereitungstreffen heraus, als die Studenten anfangen, nur noch von „uns Katarern“ zu sprechen.

Auch die formalen Rahmenbedingungen der Konferenz waren dem Rollenspiel entsprechend konsequent. Offizielle Kleidung war Pflicht, und die Verfahrensregeln der Sitzungen entsprachen, wenn auch in vereinfachter Form, der UN-Geschäftsordnung. Es gab eine Zeitung, die täglich erschien und von fiktiven Ereignissen in der Welt berichtete. So sorgte der Bericht über den Tod des afghanischen Präsidenten Karsai im Sicherheitsrat für viel Wirbel.



Während sich Azad Tarhan in der Botschaft aufs Zuhören konzentrieren konnte, musste Nicole Henschke für die spätere Dokumentation auch Protokoll führen.

Viel Wert legten die Veranstalter auch auf den sozialen Teil der Konferenz. Jeden Abend gab es ein Programm: Partys am Strand, ein Essen bei den Beduinen in der Wüste oder einen Kabarettabend, an dem sich jeder auf die Bühne stellen konnte, um etwas vorzutragen. „Nutzt die Gelegenheit, euch kennen zu lernen und voneinander zu lernen“, forderte der WorldMUN-Generalsekretär in seiner Eröffnungsrede auf.

Viele Teilnehmer waren nicht zum ersten Mal dabei. Man kannte sich bereits von anderen UN-Modells. „Das ist eine richtige Szene“, so Tarhan. „Ich habe mich da echt wohl gefühlt, auch wenn man sich am Anfang vorkam, als werde



man ins kalte Wasser geworfen. Das sind so viele Menschen von überall her. Mit zwei Studenten aus Beirut habe ich mich richtig angefreundet, und ich werde sie demnächst besuchen.“

Was bei dem Ganzen nun herumgekommen ist?

Zunächst gibt es die Resolutionen, die die Delegierten in den Gremien verabschiedet haben. Sie sollen weitergeleitet werden an die real existierenden UN. Wichtiger jedoch scheint der Weg dorthin gewesen zu sein.

Das fing mit den umfangreichen Vorbereitungen an. Die Essener Delegation hat sich selbstständig organisiert. „Wir haben irgendwo von WorldMUN gehört und uns schlau gemacht“, sagt Krämer. „Ja, und dann haben wir uns ziemlich kurzfristig und spontan entschieden mitzufahren.“



Nach wochenlanger Vorbereitung endlich am Ziel: Die Essener Studierenden und Kommilitonen aus aller Welt im Konferenzzentrum von Sharm El-Sheikh.

Neben den Positionspapieren gab es noch viel zu tun: Flüge buchen, Hotel suchen und Referate zu den UN und zu anderen Themen vorbereiten. Als die Gruppe ihren Dozenten von der Reise erzählte, sind sie auf sehr positive Resonanz gestoßen. Tarhan: „Professor Horn von der Politikwissenschaft hat sich richtig mit reingehängt, und so haben wir sogar finanzielle Unterstützung von der Universität erhalten“.

Die Delegation ist sich einig, dass die Herausforderung, die eigene gewohnte Sichtweise für eine Woche aufzugeben und sich in eine ganz neue Perspektive hineinzudenken, den eigenen Horizont enorm erweitert hat, genauso wie die Begegnung mit den Studenten aus aller Welt und der Austausch von Ideen, Ansichten und Einstellungen nicht nur politischer Art. Beeindruckt hat Tarhan vor allem, dass gerade in den kleinen Arbeitsgruppen eine gemeinsame Ebene da war, die eine produktive Zusammenarbeit trotz unterschiedlichster Herkunft ermöglichte.

Die Konferenz hat vieles deutlich gemacht. So wurden die UN, die oft so abstrakt erscheinen, auf einmal greifbar. Man bekam eine Vorstellung davon, wie Entscheidungsprozesse konkret ablaufen. „Das war immer so weit weg, und nun ist es ein Teil von dir“, sagt Tarhan. Zum Beispiel ist aufgefallen, wie sehr es bei solchen Konferenzen auf einen selbst ankommt. Einfluss gewinnt man nicht nur durch die Position des Landes, das man vertritt, sondern auch durch den eigenen Einsatz und das Engagement. Die menschliche Ebene spielt eine große Rolle. Wenn man sich gut versteht und gemeinsam einen Kaffee im Flur trinkt, kann man sich schnell auf Kompromisse und gemeinsame Strategien einigen.



In einem empirischen Bericht hat Nicole Henschke, ebenfalls Mitglied der Delegation, das WorldMUN-Konzept einer kritischen Analyse unterzogen. So hatte die Gruppe Gelegenheit, ihr Vorgehen noch einmal zu reflektieren. Es ist dabei auch deutlich geworden, was man das nächste Mal besser machen könnte. Darüber, dass es ein nächstes Mal geben soll, sind sich alle einig. Schön wäre es, wenn die Teilnahme noch mehr Studenten ermöglicht werden könnte. Gerade für Gesellschaftswissenschaftler ist die Fähigkeit, soziale und politische Prozesse zu begleiten und mitzugestalten, eine entscheidende Qualifikation. WorldMUN bietet genau dafür ein Forum. ■

Mehr Informationen: www.worldmun.org

PROMINENTE DOZENTEN ZWISCHEN LOTUS-EFFEKT UND ECHOLOT

Im Wintersemester können an der Universität Duisburg-Essen wieder prominente Gäste begrüßt werden. Die Gerhard-Mercator-Professur in Duisburg übernimmt der Schriftsteller Walter Kempowski, scientist in residence ist in Essen Lotus-Effekt-Entdecker Professor Dr. Wilhelm Barthlott. Und als poet in residence kommt Kinder- und Jugendbuchautor Andreas Steinhöfel ebenfalls nach Essen.



ARCHIVAR UND CHRONIST DER DEUTSCHEN ZEITGESCHICHTE

WALTER KEMPOWSKI: Das reiche literarische Werk des 75-jährigen Walter Kempowski wird bis heute von seiner bewegten Biografie bestimmt. Mit seinen Chroniken, Romanen und Tagebüchern hält er der deutschen Nachkriegsgesellschaft bis in die jüngste Zeit einen facettenreichen Spiegel vor. In der „Deutschen Chronik“ hat Kempowski ein großes Tableau deutscher Zeit- und Sozialgeschichte von 1885 bis 1960 als Geschichte der eigenen Familie exemplarisch inszeniert – ein beispielloses Unternehmen in der deutschen Literatur. Im Wintersemester ist der renommierte Erzähler und Chronist Mercator-Professor auf dem Campus Duisburg.

Seine Montagetechnik perfektionierte Kempowski im „Echolot“, einem kollektiven Kriegstagebuch, das inzwischen auf elf Bände angewachsen ist und die Jahre 1941, 1942 und 1945 behandelt – in Collagen aus Briefen von Soldaten,

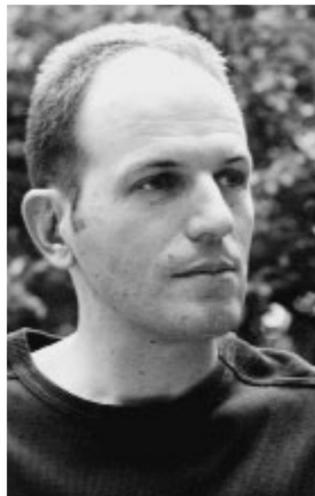
Aufzeichnungen von Zivilisten und Beobachtungen von Künstlern. Walter Kempowski arbeitet unermüdlich weiter, seine Sammlung deutscher Zeitdokumente ist auf über 6 300 unveröffentlichte Tagebücher und 300 000 Privatfotos angewachsen.

Der 1929 in Rostock geborene und noch im Februar 1945 als Luftwaffenkurier einberufene Kempowski war 1948 von einem sowjetischen Militärtribunal wegen Spionage zu 25 Jahren Arbeitslager verurteilt worden. Nach seiner vorzeitigen Entlassung acht Jahre später konnte er 1957 mit 28 Jahren das Abitur ablegen und an der Pädagogischen Hochschule in Göttingen studieren. 1960 wurde Kempowski Lehrer an einer Dorfschule bei Zeven.

1977 gewann ihn die Universität Essen als Gastdozenten. Weitere Stationen seiner Hochschultätigkeit sind ein Lehrauftrag an der Universität Oldenburg (1980), wo er das Archiv für unpublizierte Autobiographien gründete, eine Gastdozentur an der Universität Hamburg (1983) und eine Honorarprofessur an der Universität Rostock (seit 2003). Seit 1981 veranstaltet der Autor Literaturseminare in Haus Kreienhoop; 1994 gründete er ein Werk-Archiv in Rostock und erweiterte es 1997 zu einer Sammlung Rostocker Schriftsteller.

Im Rahmen der Mercator-Professur gibt es drei öffentliche Vorträge im Audimax des Campus Duisburg: am 4. November ist das Thema ab 18 Uhr „Ausmarsch – Eine Erinnerung an den Ersten Weltkrieg“ (aus dem Roman „Aus großer Zeit“), am 2. Dezember, 18 Uhr, „Hundstage – Aus dem Alltag eines Schriftstellers“ (aus dem Roman „Hundstage“) und am 20. Januar kommenden Jahres, 18 Uhr, „Mai 1945 – Kriegsende“ (aus „Das Echolot IV“). ■

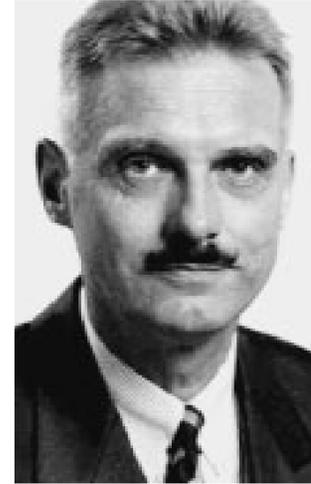
Mehr Informationen: brune-wawer@uni-duisburg.de; T.: (0203) 379-2457



AUTOR FÜR JUGENDLICHE UND ERWACHSENE

ANDREAS STEINHÖFEL: Kinder- und Jugendbuchautor, Rezensent, Übersetzer und Drehbuchautor – es gibt viele Bezeichnungen, die auf Andreas Steinhöfel passen. Im Wintersemester kommt noch eine dazu: Er übernimmt die Gastprofessur des poet in residence.

Steinhöfel, Jahrgang 1962, studierte Anglistik, Amerikanistik und Medienwissenschaften in Marburg und ist seit seinem Magisterabschluss im Jahr 1991 freiberuflich tätig. Zu seinen Jugendbuch-Veröffentlichungen zählen „Paul Vier und die Schröders“, das aus der Hörspielreihe „Ohrenbär“ entstandene Buch „Glitzerkatze und Stinkmaus“ und sein aktuelles Werk „Der mechanische Prinz“. Mit dem 1998 erschienenen Roman „Die Mitte der Welt“ sorgte er in der Fachwelt für Aufsehen. Das Buch wendet sich an Jugendliche und Erwachsene und befasst sich mit der Frage, was ein „normaler“ Lebensweg ist. Wie bei vielen von Steinhöfels Werken ist von „Die Mitte der Welt“ eine Verfilmung geplant.



ENTDECKER DES SELBSTREINIGENDEN LOTUS-EFFEKTES

WILHELM BARTHLOTT: Grafitti-Farbe haftet nicht an der Hauswand, Honig verhält sich auf einem Löffel wie Wasser, Verschmutzungen verschwinden, sobald sie mit Wasser in Berührung kommen – all das ist möglich, sobald die Oberfläche die selbstreinigende Eigenschaft der Lotusblüte aufweist. Entdecker dieses Lotus-Effektes ist Professor Dr. Wilhelm Barthlott. Im Wintersemester kommt er als scientist in residence auf den Campus Essen.

Barthlott forscht an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn im Bereich Bionik. Die Wissenschaftsdisziplin, für die er in Deutschland der wohl bekannteste Vertreter ist, nutzt natürliche Vorbilder für technische Innovationen. Die Umsetzung der Aerodynamik von Vogelflügeln bei modernen Tragflächen, die Nachahmung von Haifischhaut, um Reibungsverluste zu verringern, oder eben die Nutzung

Das Medium Film und Fernsehen ist dem Wahl-Berliner dabei bestens bekannt. Seit 1992 arbeitete er an etwa 40 Folgen des „Käpt'n Blaubär Clubs“ mit, war außerdem an fünf Folgen der Serie „Urmel aus dem Eis“ und sechs Folgen der Serie „Fix und Foxi“ beteiligt und leistete Drehbucharbeiten für das Jugendmagazin „Moskito“ und für den Kinofilm „Es ist ein Elch entsprungen“. An der Verfilmung von „Die Mitte der Welt“ ist er ebenfalls beteiligt.

Für seine Arbeit wurde Andreas Steinhöfel bereits mehrfach ausgezeichnet. So war er 1999 und 2002 für den deutschen Jugendliteraturpreis nominiert, war zweifacher Erich Kästner-Stipendiat der Stiftung Preußische Seehandlung, Berlin, und erhielt als Autor und Übersetzer 1999 und 2002 den Ibbv Honor-Award. Im Jahr 1999 wurde ihm die Auszeichnung „Buxtehuder Bulle“, 2000 der Preis der Jury der jungen Leser, Wien, und 2001 der Hans im Glück-Preis der Stadt Limburg verliehen.

der Selbstreinigungskraft der Lotusblüten – all das sind Beispiele für die Umsetzung natürlicher Vorbilder.

Die Einladung zur Gastprofessur auf dem Campus Essen erfolgte auf Initiative von Barthlotts Professoren-Kollegen der Essener Zentren für Mikroskalige Umweltsysteme (ZMU) und für Medizinische Biotechnologie (ZMB).

Barthlott, geboren 1946, hatte von 1968 bis 1972 Biologie, Chemie, Physik und Geografie an der Universität Heidelberg studiert. 1973 wurde er promoviert, 1981 habilitierte er sich am Heidelberger Institut für Systematische Botanik und Pflanzengeografie. Von 1982 bis 1985 war der Wissenschaftler Professor an der Freien Universität Berlin. Im Jahr 1985 wechselte er an die Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn.

Seit 2003 ist Barthlott Geschäftsführender Direktor des neugegründeten Nees-Instituts für „Biodiversität der Pflanzen“ und Direktor der Botanischen Gärten der Friedrich-Wilhelms-Universität; außerdem ist er Direktor am Zentrum für Lateinamerikaforschung der Bonner Universität und Leiter der Forschungsstelle „Biodiversität im Wandel“ der Akademie der Wissenschaften und der Literatur zu Mainz.

Den öffentlichen Auftaktvortrag zum zweitägigen Symposium des scientist in residence hält Professor Dr. Wilhelm Barthlott am 24. November. Ab 17 Uhr lautet sein Thema im Audimax an der Segerothstraße „Lotusblume als Vorbild für technische Innovationen“. Darüber hinaus ist eine Ausstellung zum Thema „Bionik“ geplant. ■

Mehr Informationen: www.uni-duisburg-essen.de/scientist

Die Einladung zum poet in residence erfolgte auf Initiative von Dr. Petra Josting, Professorin für Medien und Literaturdidaktik. In der Kinder- und Jugendliteraturforschung gilt Andreas Steinhöfel als bedeutender Schriftsteller und erfreut sich beim Lesepublikum großer Beliebtheit.

Im Rahmen des poet in residence gibt es vom 30. November bis zum 3. Dezember unter anderem zwei Lesungen, eine Vorstellung des Autors und seiner Werke, einen Vortrag über das literarische Schreiben für Kinder, Jugendliche und Erwachsene, eine Schreibwerkstatt, die Darstellung verschiedener schriftstellerischer Genres und eine Werkstatt zum literarischen Übersetzen. ■

Mehr Informationen: petra.josting@uni-essen.de; T.: (0201) 183-3416

BREITE STUDIE ZUM KOPFSCHMERZ

Um einen Überblick über die Häufigkeit und die Begleiterscheinungen von Kopfschmerzen in der Bevölkerung zu bekommen, befragt das Deutsche Kopfschmerzkonsortium zur Zeit 15 000 nach dem Zufallsprinzip ausgewählte Bürger in Essen, Münster und Konstanz. Wissenschaftler der Neurologischen Klinik des Universitätsklinikums Essen koordinieren die Arbeit.

Die Erhebung soll zur Erforschung der Ursachen und Begleiterscheinungen, etwa der medizinischen und sozialen Faktoren vor allem chronischer Kopfschmerzen beitragen. Jeder zehnte Deutsche, sagen die Wissenschaftler, leide an Kopfschmerzen, jeder dritte sogar an jedem Tag. Die Ärzte hoffen, nach der Auswertung ihrer Erhebung chronisch Kranken besser helfen bzw. die Ausbildung chronischer Kopfschmerzen überhaupt verhindern zu können.

ERSTER PATIENT BEHANDELT

Ein internationales Ärzteteam hat erstmals in Europa einen Patienten mit der Bor-Neutroneneinfangtherapie behandelt. Dabei ging es um die Verringerung von Hirnmetastasen des schwarzen Hautkrebses. Die Behandlung fand am Forschungsreaktor der Europäischen Kommission in Petten, Niederlande, statt; die Vorbereitungen trugen im wesentlichen Strahlen- und Hautklinik des Essener Universitätsklinikums.

Die Bor-Neutroneneinfangtherapie nutzt die Fähigkeit des nicht radioaktiven Isotops Bor-10, Neutronen einzufangen und dabei eine lokal auf eine Zelle begrenzte Kernreaktion auszulösen. Ziel der Forschung ist es, diese Reaktion ausschließlich in Tumorzellen zu bewirken. Professor Dr. Wolfgang Sauerwein, Leiter des Essener Forschungsteams, äußert sich aber vorsichtig über mögliche Erfolge: Mindestens 24 Patienten müssten vor einer verlässlichen Aussage im Rahmen einer klinischen Studie behandelt worden sein.

GENTEST VOR THERAPIE

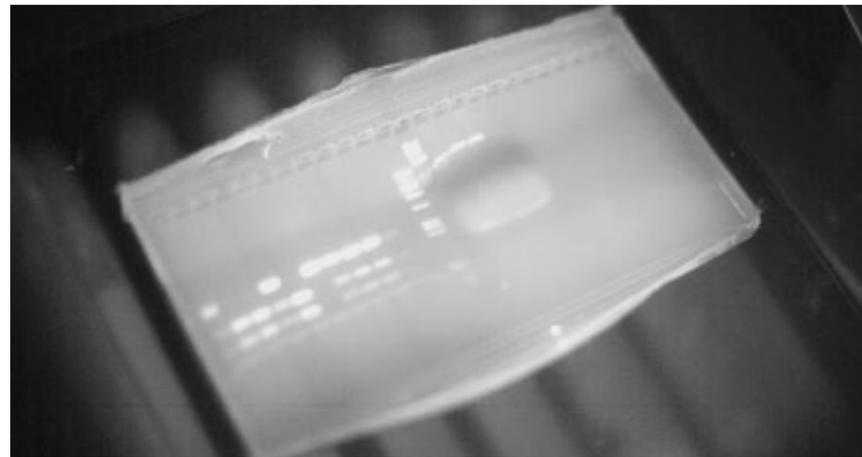
Essener Grundlagenforschung für rasche gewerbliche Anwendung

Ein Gentest wird künftig bei zahlreichen Erkrankungen darüber Auskunft geben, mit welchen Medikamenten in welcher Dosierung der beste Therapieerfolg zu erzielen und ob mit Nebenwirkungen zu rechnen ist. Darauf setzt Dr. Winfried Siffert, Professor für Pharmakologie am Essener Universitätsklinikum. Siffert arbeitet an diesem Projekt in Kooperation mit der MEDIGENOMIX GmbH, München.

MEDIGENOMIX ist ein Unternehmen für DNA-Analysen der weltweit tätigen EUROFINS-Gruppe und hat sich

„Das ist ein großartiger Erfolg für unseren Forschungsansatz und den Technologietransfer aus der Universität in die gewerbliche Anwendung“, freut sich Siffert. Gemeinsam mit dem Münchener Partner erforscht er Veränderungen in Genen, die G-Proteine produzieren.

G-Proteine kommen in allen Zellen des menschlichen Körpers vor und steuern alle Zellfunktionen. „Das Prinzip, das wir erforschen, ist relativ einfach zu erklären“, sagt Siffert. „Bei bestimmten Veränderungen in G-Protein-



Restriktionsanalyse in der Pharmakologie: DNA-Proben werden auf Agarose-Gel aufgetragen und dann mit Hilfe von UV-Strahlung sichtbar gemacht.

erfolgreich um Fördermittel aus dem vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) aufgelegten Förderprogramm BIOChancePLUS beworben. Das Programm unterstützt risikoreiche und anwendungsorientierte Forschungsvorhaben kleiner und mittlerer Biotechnologieunternehmen, wobei der Transfer von Ergebnissen der Grundlagenforschung in die praktische Anwendung von entscheidender Bedeutung ist.

Zur ersten Förderrunde in diesem Jahr lagen mehr als 200 Projektskizzen vor, darunter die der Essener Pharmakologen und der Firma MEDIGENOMIX. 2,1 Millionen Euro fließen in den nächsten drei Jahren in das Gemeinschaftsprojekt; davon gehen 620 000 Euro auf das Drittmittelkonto des Uni-Klinikums.

Genen kommt es zu einer geänderten Signalverarbeitung in den Körperzellen. Damit verbunden sind geänderte Krankheitsverläufe, insbesondere wird aber auch das Ansprechen auf Arzneimittel beeinflusst.“

Das Ziel, über Gentests die therapeutischen Erfolge oder Risiken beim Einsatz bestimmter Medikamente abschätzen zu können, hält Siffert für realistisch: „Wir sind sicher, dass die von uns entwickelten Tests künftig zum medizinischen Standard gehören werden.“ Patienten mit Herz-Kreislauf- und Krebserkrankungen könnten nach Einschätzung der Pharmakologen von den Tests profitieren. (rg)

Mehr Informationen: winfried.siffert@uni-essen.de, T. (0201) 723-3470

DIAGNOSEHELM HILFT HEILEN

Elektromechanische Konstruktion: Forschungsprojekt im medizinischen Einsatz

Er sieht aus wie ein Kopfhörer, Musik überträgt er aber nicht: Der mobile, kabellose Sensorhelm ermöglicht eine bessere Diagnostik. Der Prototyp wurde im Fachgebiet Elektromechanische Konstruktion gemeinsam mit der Neurologischen Abteilung des St. Anna-Krankenhauses in Duisburg entwickelt und erfolgreich eingesetzt.

Ausgangspunkt der Entwicklung war eine medizinische Anfrage an den Ingenieur Dr. Reinhard Viga, ob er ein präzises Messwerkzeug entwickeln

nötige technische Basis für einen quantitativen Vergleich von Krankheitsverläufen und -intensitäten. Mit dem Diagnosehelm können nun bezifferbare Ursache-Wirkungs-Schemata gewonnen werden – eine wesentliche Voraussetzung für neue wissenschaftlich abgesicherte Erkenntnisse auf diesem Krankheitsgebiet.

Dies zeigte sich bereits bei ersten klinischen Anwendungen des Systems mit etwa hundert Betroffenen im Duisburger St. Anna-Krankenhaus. Hier

in Deutschland von organisch bedingten neurologischen Bewegungsstörungen betroffen. Diese Erkrankungen können angeboren, aber auch erst später erworben worden sein. Wenige Formen haben psychische Ursachen; meistens gehen sie auf organische Krankheitsbilder zurück. Als wichtigste Ursache sind muskuläre Fehlbildungen und Spannungsfehlzustände, Knochen- und Wirbeldeformationen sowie gehör- und gesichtssinnbedingte Kompensationsreaktionen bekannt.

Neben operativen Eingriffen werden medikamentöse Behandlungen, Krankengymnastik und Bewegungstherapie eingesetzt, dazu orthopädische Hilfsmittel einzeln oder in Kombination – das ist abhängig von der jeweiligen Krankheitsursache und -ausprägung.

Entscheidend für die Eignung als Diagnosegerät sind neben guten Trageeigenschaften – vergleichbar dem eines handelsüblichen Kopfhörers – vor allem eine einfache und schnelle Handhabung für das medizinische Personal. Reinhard Viga: „Der Helm lässt sich gut befestigen und lösen, kann genau positioniert werden, hat guten Halt, funktioniert lageunabhängig und ist risikolos zu nutzen.“

Für die Signalauswertung und -darstellung wird ein handelsüblicher Personal-Computer eingesetzt, der über eine drahtlose Schnittstelle (Bluetooth) verfügen oder nachträglich mit einem entsprechenden Adapter ausgestattet werden muss. Die Bedieneroberfläche des Messsystems erlaubt auch das Aufzeichnen, Speichern, Drucken und Wiederaufrufen des zeitlichen Verlaufs der Messwerte.

Vom 24. bis 27. November ist das Expertenteam auf der internationalen Fachmesse Medica vertreten. (ko)

Mehr Informationen: Dr. R. Viga, T. (0203) 379-2820, Dr. E. Koletzki, Leiter der Neurologie, St. Anna-Krankenhaus Duisburg, T. (0203) 755-1560



Kein Kopfhörer für den Musikgenuss – der Helm zur Diagnose und Therapieüberwachung wird von einer Probandin getestet.

könne für die Diagnose von Zervikalen Dystonien. Dies sind Erkrankungen, die mit gestörten Bewegungsabläufen des Kopfes einhergehen, wie es etwa auch beim Parkinson-Syndrom der Fall ist.

Bundesweit leiden etwa 6 000 Menschen an motorischen Fehlfunktionen im Kopfbereich. Um diese äußerlichen Symptome dem richtigen Krankheitsbild zuordnen zu können, ist der behandelnde Arzt noch weitgehend auf seine eigene subjektive Beobachtung und die einfache mechanische Vermessung angewiesen.

Das neu entwickelte sensorgestützte Mess- und Aufzeichnungssystem kann nun erstmals genau und dynamisch Kopfbewegungen richtungsgetrennt erfassen. Es bietet damit die

konnten auffällige Merkmale dieser Erkrankung quantitativ exakt erfasst werden. Es stellte sich heraus, dass in einigen Fällen gleichbleibend geringe Kopfdrehraten auftreten, die mit den herkömmlichen Beobachtungsmethoden nicht oder nur ungenau zu diagnostizieren gewesen wären.

Erstmals können auch simulierte Erkrankungen besser nachgewiesen werden, etwa ob ein Patient tatsächlich unter einem Schleudertrauma leidet. Das System bietet zudem eine Möglichkeit zur objektiven Therapiekontrolle.

An der Bewegung des Kopfes und des Halses sind 20 entgegengesetzt wirkende Muskelpaare beteiligt. Sie verleihen Kopf und Hals ihre große Beweglichkeit. Etwa 80 000 Personen sind

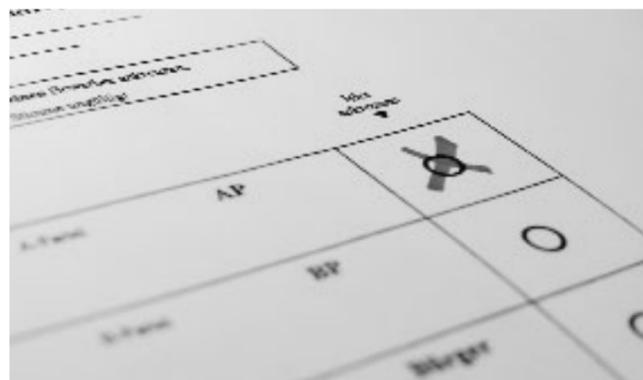
REICHLICH UNBEKANNTE WESEN

Was für ein Typ ist der Kommunalwähler? Eine Fallstudie soll Aufschluss bringen

Kommunalwahlen standen bislang selten im Focus der Wissenschaft, die kommunale Wahlbeteiligung wurde sogar noch nie untersucht. Das Duisburger Institut für Politikwissenschaft schließt diese Lücke mit einem neuen, von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) mit 20 000 Euro geförderten Projekt. Unter der Leitung von Professor Dr. Rüdiger Schmitt-Beck entsteht eine lokale Fallstudie. Es geht um die Stadt Duisburg und die Kommunalwahl am 26. September.

In Deutschland ist man alarmiert über politikverdrossene und wahlmüde Bürger, die sich der Stimmabgabe verweigern. Bei Kommunalwahlen ist die Beteiligung traditionell schlechter als beim Urnengang zum Landtag oder Bundestag. Was die Menschen (de-)motiviert, ihr Kreuzchen zu machen, und welche Bürger überhaupt wählen gehen – das will das Team um Politikwissenschaftler Schmitt-Beck herausfinden.

„Unser Forschungsobjekt ist der Kommunalwähler, das unbekannte Wesen“, sagt der Professor mit dem Fachgebiet Politik und Kommunikation. „Die niedrige Wahlbeteiligung lässt sich faktisch durch Zahlen belegen; bei den Gründen kön-



Kreuzchen machen oder nicht? Viele Wahlberechtigte verweigern sich.

nen wir bislang aber nur spekulieren. Zu den Pflichten eines 'guten Bürgers' scheint die Teilnahme an Kommunalwahlen jedenfalls nicht mehr automatisch zu gehören. Damit dürften die persönliche Situation sowie die soziale

Einbindung der Bürger entscheiden, ob jemand wählt oder nicht. Dazu zählen beispielsweise die Verbundenheit mit dem Wohnort, Vereinszugehörigkeiten, Familienstand, Beruf, der indirekte Einfluss eines nichtwählenden Umfelds oder sogar

die Atmosphäre im Stadtteil. Eine große Rolle spielt wahrscheinlich auch die Zufriedenheit mit den Parteien – und mit deren Politik auf Bundesebene. Interessant ist außerdem der Einfluss von Medien auf die Beteiligung“.

Für verwertbares Material sorgen die Wissenschaftler selbst. Sie hatten im Vorfeld der Kommunalwahl eine repräsentative Telefonumfrage gestartet. Über das Soziologische Umfragezentrum der Uni wurden rund 1 000 stimmberechtigte Duisburger mit deutscher Staatsangehörigkeit interviewt. Über hundert Punkte umfasst der Fragenkatalog. „Als heterogene Großstadt bietet sich Duisburg geradezu an. Die Wahlbeteiligung ist hier stark rückläufig und zudem von Stadtteil zu Stadtteil auch noch sehr unterschiedlich. Abgesehen davon sitzen wir hier natürlich direkt vor Ort“, erklärt Schmitt-Beck.

Für die Auswertung der Daten brauchen er und seine Mitarbeiter Zeit, aber in zwei Jahren sollen die Ergebnisse der Studie vorliegen. Bis dahin fließen die Fördermittel der DFG. (ubo)

Mehr Informationen: schmitt-beck@uni-duisburg.de, T. (0203) 379-2051,

SYSTEM NICHT MEHR FINANZIERBAR

Unter Leitung von Philosophie-Professor Dr. Carl Friedrich Gethmann, Campus Essen, veröffentlichte die Interdisziplinäre Arbeitsgruppe „Gesundheitsstandards“ der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften die aktuelle Studie: „Gesundheit nach Maß? Eine transdisziplinäre Studie zu den Grundlagen eines dauer-

haften Gesundheitssystems“. Grundthese ist, dass sich das deutsche Gesundheitssystem mit einer Vielzahl von Herausforderungen wie demographischem Wandel, medizinischem Fortschritt und zunehmenden Finanzierungsdefiziten konfrontiert sieht. Dabei könne das gegenwärtige deutsche Gesundheitssystem durch systemimmanente Reparaturen nicht weiter ökonomisch und

politisch stabil gehalten werden. Die Studie versucht ein Modell zu entwickeln, um die Reform des gegenwärtigen Systems und der derzeitigen Krankenversicherung zielorientiert einzuleiten.

Einige der vorgeschlagenen Punkte sind: mehr Wahlfreiheit für die Versicherten, Finanzierung durch

Personenpauschalen sowie neue, qualitätsorientierte Vergütungsstrukturen.

Die Studie „Gesundheit nach Maß? Eine transdisziplinäre Studie zu den Grundlagen eines dauerhaften Gesundheitssystems“ ist im Akademie Verlag erschienen. Das Werk umfasst 347 Seiten und kostet 69,90 Euro.

Mehr Informationen: gethmann@uni-essen.de, T. (0201) 183-3485

MATHEMATIK – MUSIK – BEWEGUNG

Essener Kolleg für Geschlechterforschung veranstaltete den dritten Maria Sibylla Merian-Kunsttag

Mathematik und Kunst – zwei Bereiche, die nicht viel miteinander zu tun haben? Auf der einen Seite steht kühles analytisches Denken, auf der anderen der Ausdruck von Emotionen. Bei genauerem Blick ist allerdings so manche Parallele erkennbar.

Die Schnittstellen zu beschreiben und erfahrbar zu machen, war das Ziel des 3. Maria Sibylla Merian-Kunsttages, zu dem das Essener Kolleg für Geschlechterforschung (EKfG) eingeladen hatte.

Auf dem Programm standen Vorträge, Performances und Diskussionsrunden. Eines der Höhepunkte bildete die Präsentation des Musikinstruments Mutabor, vorgestellt von Professor Dr. Rudolf Wille (Darmstadt) und Professor Dr. Wolfgang Metzler (Frankfurt a. M.): Die Harmonien der Musik folgen mathematisch nachvollziehbaren Prinzipien. Das System ist jedoch fehlerhaft, bei mehrfachem Harmonie-



Torsten Konrad bei der Präsentation der „Geometrie des Raumes“.

Wechsel verschieben sich die Akkorde bis zu einem Halbtonschritt. Musikern ist das bewusst, die Mathematiker schufen mit Mutabor eine Software, die diese Diskrepanz selbstständig ausgleicht. Die praktische An-

wendbarkeit bewies sich durch die Begleitung einer Performance von Opernsängerin Christina Ascher und Tänzer Torsten Konrad.

Beide Künstler waren mehrfach im Kunsttag-Programm vertreten. So zeigte

Torsten Konrad in einer Übung zur „Geometrie des Raumes“, wie die Mathematik für seine Kunst nutzbar zu machen ist. Gemeinsam präsentierten Ascher und Konrad später den großen Höhepunkt des Kunsttages: die Uraufführung des Klang- und Bewegungsperformance „Parallelodram“.

Weitere Mitwirkende am Kunsttag waren auf Künstlerseite die Flötistin Eva-Maria Schieffer und Pianistin Dorit Dauerecker. Auf der Seite der Wissenschaft konnte Professorin Dr. Doris Janshen, die Direktorin des EKfG, neben Professor Wille und Professor Metzler, den Mathematiker Dr. Guerino Mazzola, Zürich, und die Musikpädagogik-Professorin Dr. Ute Büchter-Römer, Köln, begrüßen.

Der jährliche Kunsttag ist Teil des Essener Maria Sybilla Merian-Programms. Das nächste Thema heißt voraussichtlich „Hirnforschung“.

Mehr Informationen: doris.janshen@uni-essen.de, T. (0201) 183-3521

STUDIE FÜHRT KRANKE IN DIE BESTE KLINIK

Zwei Auflagen einer Publikation innerhalb von zwei Wochen vergriffen, mehr als 30 000 Bestellungen im selben Zeitraum – darüber freuten sich die Auftraggeber der Studie und diejenigen, die sie erarbeitet hatten: Mitarbeiter im Fach Medizin-Management der Uni Duisburg-Essen. Unter Federführung von Professor Jürgen Wasem waren hier Daten für den ersten, vom Initiativkreis Ruhr-

gebiet in Auftrag gegebenen „Klinik-Führer Ruhrgebiet“ zusammengestellt worden. Die Pilotstudie gibt Aufschluss über die Qualität von Krankenhäusern im Ruhrgebiet in den Abteilungen für Chirurgie, Kardiologie und Wirbelsäulenleiden.

37 von 70 infrage kommenden Kliniken hatten sich beteiligt. Bei Jürgen Wasem wurden die Leistungsstatistiken und die Strukturdaten ausgewertet, parallel dazu befragte das Picker-Institut etwa 12 000 Patienten der Häuser sowie 3 500 niedergelassene Ärzte.

Der Klinik-Führer gliedert sich in drei Abschnitte: eine Übersicht über die führenden Kliniken für die einbezogenen Krankheitsbilder, einen

direkten Vergleich aller Kliniken und Einzeldarstellungen der Häuser. So ist er eine gute Orientierungshilfe bei der Suche nach der individuell am besten geeigneten Klinik.

Mehr Informationen: juergen.wasem@uni-essen.de, T. (0201) 183-4283

HEISSE TAGE UND HEISSE NÄCHTE: PRIMA KLIMA AUF DEM CAMPUS

Der Sommer ist vorbei, war kühl und nass. Oder? Die Betreiber der Albert-Kratzer-Klimastation auf dem Essener Uni-Campus haben das analysiert und kamen zu dem Schluss: Dank üppigen Grüns und des Windschutzes, den rund ums Rasenkarree die Gebäude bieten, haben wir ein prima Klima. Von Andreas-Bent Barlag (Text) und Andre Zelck (Fotos)

Da liegen sie wieder! Ein gewohnter Anblick zur Sommerzeit: Der Campus ist bevölkert von Studierenden, die sich zwischen den Vorlesungen auf dem Rasen einfinden, im Schatten oder in der Sonne Nachrichten austauschen, miteinander plaudern oder einfach ausruhen. Die älteren Semester, die Bediensteten aus Wissenschaft und Verwaltung, sitzen während der Mittagspause im Außenbereich der BRÜCKE, vor der Cafeteria oder auf den Bänken entlang der Fußwege. Man könnte neidisch werden, denn nicht jeder hat – direkt vor seinem Arbeitsplatz – eine solche Oase der Erholung.

Es stellt sich die Frage, was dem Campus solche Anziehungskraft verschafft. Neben der für einen innenstadtnahen Standort ungewöhnlichen Stille und dem über Jahrzehnte gewachsenen „Park“ spielt das Lokalklima eine wichtige Rolle. Professor Dr. Wilhelm Kuttler, Leiter der Abteilung Angewandte Klimatologie und Landschaftsökologie, hat es mit seiner Arbeitsgruppe untersucht. Die fachliche Ausrichtung bot den Anlass, die Einrichtung einer abteilungseigenen Klimastation die Möglichkeit.

Im Juli 2003 war die Albert-Kratzer-Klimastation am Reckhammerweg dank tatkräftiger Mitwirkung durch die Hochschulverwaltung vor dem Gebäude R09 offiziell in Betrieb gegangen. Seither werden alle drei Minuten aktuelle Werte von insgesamt 22 meteorologischen Größen erfasst und ins Internet gestellt. Sie finden sich unter www.uni-essen.de/klimatologie stets auf dem neuesten Stand. Darüber hinaus informiert am Standort der Apparatur eine elektronische Schautafel über die aktuellen Werte.

Die Klimatologen denken aber auch längerfristig: Sie haben den meteorologischen Sommer – mithin die Monate Juni, Juli und August – des Jahres 2004 analysiert. Zur ersten Einordnung wurden klimatologische „Ereignistage“ – bezogen auf die Lufttemperatur – herangezogen.

Als „Sommertag“ gilt ein Tag, an dem mindestens eine Stunde lang das Thermometer mehr misst als 25 °C. Davon gab es im genannten Zeitraum 26 Tage. Ein „heißer Tag“ wird deklariert, wenn mindestens ein Stundenmittelwert über 30 °C liegt. Immerhin weist die Statistik für 2004 sechs solcher Tage auf. Ein „Grillpartytag“ steht dann im Kalender, wenn um 21 Uhr die Lufttemperatur noch mindestens 20 °C beträgt. Nach diesem Kriterium hätte man anno 2004 getrost an 20 Abenden auf dem Campus verweilen können.

Und was ist eine „heiße Nacht“? Zumindest aus meteorologischer Sicht muss es in einer solchen um 0 Uhr noch über 20 °C warm sein. Neun „heiße Nächte“ gab es 2004.

Eine auf diese Merkmale bezogene Auszählung ergab, dass der August am häufigsten zum Aufenthalt auf dem Campus einlud – und zwar mit 14 „Sommertagen“, fünf „heißen Tagen“, zwölf „Grillpartytagen“ und sechs „heißen Nächten“. Schade, dass das Semester da schon vorbei war!

Ein Tag im untersuchten Zeitraum war von besonderem Interesse: der Dies academicus mit dem nachmittäglichen Café Campus am 21. Juli – seit Jahren eine Zitterpartie für



Die Bäume werden grün – und schon wird der Campus-Rasen zum schönsten Platz der Uni. Wer – wie Andreas-Bent Barlag – die Daten der Klimastation liest, weiß erst recht, was er an dem Karree zwischen den Gebäuden hat.

**EIN SOMMER KÜHL UND NASS?
AUF DEM ESSENER UNI-CAMPUS
TRUMPFT DER AUGUST
MIT FÜNF HEISSEN TAGEN
UND SECHS HEISSEN NÄCHTEN AUF.
WENN DAS NICHTS IST!**



die Veranstalter. Spielt das Wetter mit? Diesmal brachte es definitionsgemäß zwar einen „Sommertag“, aber die abendlichen und nächtlichen Merkmale luden keineswegs zum Aufenthalt im Freien ein, und das halbstündige „Niederschlagsereignis“ zwischen 16 und 16.30 Uhr verdarb auch Hartgesottene die Freiluftsession. In diesem Zeitraum fielen nämlich 2,3 mm Regen. Gummistiefel waren nicht nötig, aber durch die aufgezugene Bewölkung und die rasch einsetzende Abkühlung sank die Lufttemperatur von 28 auf unter 20 °C und stieg erst gegen 18 Uhr wieder auf über 21 °C an. Gleichzeitig erhöhte sich die relative Luftfeuchtigkeit von unter 50 % auf 98 %. Ein klammes Gefühl beherrschte selbst diejenigen, die so leicht nicht klein zu kriegen sind.

Die Klimastation kann aber mehr als einen Dies vermessen. So macht sie auch Aussagen zum UV-Index, einer Maßzahl für die Intensität der sonnenbrandwirksamen UV-Strahlung. In Deutschland nimmt der Index erfahrungsgemäß Werte zwischen eins und acht an. Je höher der Wert, desto schneller handelt man sich bei ungeschützter Haut einen Sonnenbrand ein. Aus einer Informationstabelle können zu einem gegebenen Indexwert in Abhängigkeit vom jeweiligen Hauttyp die maximale Aufenthaltsdauer bis zum Einsetzen eines Sonnenbrandes sowie der benötigte Lichtschutzfaktor einer Sonnencreme abgelesen werden. Im Sommer 2004 wiesen 56 Stunden einen UV-Index zwischen fünf und sieben auf, was für den in Deutschland vorherrschenden Hauttyp II – ungebräunt – bedeutet, dass nach 20-minütiger Sonnenexposition auf dem Campus Schutzmaßnahmen nötig waren. Freiluftenthusiasten kam der Parkcharakter des Campus mit seinen vielen Bäumen entgegen: Schatten suchen hilft.

Und im Winter? Oft spürten Hochschulangehörige selbst bei erbarmungslosen Herbststürmen nur dürrtig bekleidet von einem Gebäude zum anderen. Ist es dafür nicht zu kalt?

Die Windchill-Temperatur – auch: gefühlte Temperatur – gibt die subjektiv von einem Menschen empfundene Lufttemperatur an. Bei gleicher Lufttemperatur führt zunehmender Wind zu stärkerer Abkühlung der Haut, weshalb die Luft als kühler empfunden wird, als sie tatsächlich ist. Im Winter kann das zu einer Kältebelastung führen.

Für den meteorologischen Winter mit den Monaten Dezember 2003 sowie Januar und Februar 2004 ermittelten die Klimatologen jeweils zwischen 8 und 18 Uhr 260 Stunden mit einer Differenz von über 5 °C zwischen der tatsächlichen und der gefühlten Temperatur. Das sind nicht viele Stunden, und ihre Zahl wäre weit größer, wenn das Rasenkarree nicht durch die Uni-Gebäude wirksam vor den wehenden Winden geschützt würde. Prima Klima also auch zur kalten Jahreszeit.

Gern würden die Essener Klimatologen ihre eigenen Messergebnisse mit denen aus anderen Hochschulen vergleichen. Aber welche verfügt schon über eine nach internationalen Normen betriebene Klimastation? ■

Mehr Informationen: andreas-bent.barlag@uni-essen.de,
T. (0201) 183-2297, www.uni-essen.de/klimatologie

MARKETING FÜR ASPHALTCOWBOYS

Sie sind professionelle Dienstleister, haben die sauberste Umwelt-, nicht aber die beste Unternehmensbilanz. Mit Hilfe des Rhein-Ruhr-Instituts für Sozialforschung und Politikberatung (RISP) wollen die Fahrradkurierdienste ihre Marktposition ausbauen. Vernetzung untereinander und Kooperationen auch mit der motorisierten Konkurrenz sind die Strategien. Von Ulrike Bohnsack (Text) und Andre Zelck (Fotos)



Ein Job auf der Straße – Radkuriere arbeiten fast lautlos und garantiert umweltfreundlich.

Abmahnungen, Akten, Blutproben, Hardware, Rosen, Windeln, Zahnprothesen... Es gibt kaum etwas, was Radkuriere nicht transportieren. Mal wenige Gramm leicht, mal hundert Kilo schwer ist ihr Gepäck auf der Fahrt von A nach B. Sportlicher Ehrgeiz oder Umweltbewusstsein, heißt es, treibe die Asphaltcowboys an, weniger das finanzielle Interesse, denn der Verdienst ist mäßig. Ihre natürlichen Gegner: die Zeit und das Wetter. Der übermächtige Feind: das Auto. Verkehrsregeln behindern gelegentlich die Arbeit.

Ewa 3,5 Millionen Sendungen pro Jahr gehen laut Bundesverband der Fahrradkurierdienste (bdf) auf das Konto radelnder Boten, die wiederum 17 Millionen Kilometer im Jahr zurücklegen – treibstoff- und abgasfrei. Eigentlich keine schlechte Bilanz, doch im boomenden Markt der Kurier-, Express-, Paketdienstleistungen (KEP) sind die Radkurierdienste nicht annähernd so gut in Fahrt wie die PS-starke Konkurrenz. Tatsächlich werden nämlich nur 1,5 Prozent aller bundesweit transportierten Güter per Velo überbracht.

Drei Gründe nennt Sozialwissenschaftler Waldemar Mathejczyk vom RISP, einem An-Institut der Uni, für die schwache Marktposition der Radkurierdienste. Da sind zum einen die schlechten Rahmenbedingungen: radfreundliche Städte – Fehlanzeige. Dann die Vorbehalte gegenüber den radelnden Boten – sind sie so schnell, pünktlich, zuverlässig wie die motorisierten Kollegen? Und nicht zuletzt haben die Radkurierdienste selbst ein Problem: Sie reizen ihre Potenziale nicht aus. „Vor allem den Kleinunternehmen fehlt das unternehmerische Rüstzeug. Die ersten haben vor 20 Jahren aus ökolo-

RADKURIER – BERUF OHNE ZUKUNFT?

gischen Motiven begonnen. Einige betreiben ihr Geschäft auch heute noch mit großem Idealismus. Der Geschäftssinn steht dabei manchmal zurück.“

Mit Hilfe des RISP sollen nun zumindest die rund 25 Radkurierdienste in Nordrhein-Westfalen einen Gang zulegen. „Netzwerk Fahrradkuriere NRW“ heißt das Projekt. Mathejczyk treibt es seit einem Jahr gemeinsam mit den Radkurieren voran und erhält dabei noch bis zum nächsten Sommer Gelder aus einem Fördertopf des Landes-Umweltministeriums für die Agenda 21, dem Handlungsprogramm zur nachhaltigen Entwicklung. Projektziel ist, für die Branche zu werben und neue Kundengruppen zu erschließen.

Konkrete Ergebnisse sind bereits vorhanden. So gibt es eine Netzwerk-Homepage mit Terminkalender, Linkliste, Informationsmaterial und Kontaktforum, über die Kurierdienste ihre Fahrten auch über die Stadtgrenze hinaus koordinieren können. Außerdem hat der bdf mit Unterstützung des RISP den „Radgeber“ überarbeitet, eine 50-seitige Broschüre. Das Projekt-Team im RISP hat außerdem den KEP-Markt analysiert und einen „Branchenreport Radkuriere“ für potenzielle Geschäftspartner und die Politik zusammengestellt. Denn bislang fehlte jegliche Übersicht, wer in welcher Stärke überhaupt am Markt ist und wo bereits Kooperationen oder lokale Netzwerke bestehen.

Die Branche ist in Bewegung: Allein auf die Beinkraft ihrer sattel- und wetterfesten Belegschaft verlässt sich schätzungsweise nur noch ein Drittel der Radkurierdienste in NRW. Wer nicht allein aufs Velo setzt, sondern seinen Fuhrpark um motorisierte Alternativen erweitert, ist konkurrenzfähiger – sagen die Realos unter den Radkurieren. „Wir können über mangelnde Aufträge nicht klagen“, sagt Ronny Arnold, Mitinhaber von „Die Kuriere“ in Essen. Vor zehn Jahren als reiner Rad-Dienstleister angefangen, haben sie heute auch



Ex-Pedalaro André Heinz schwingt sich beruflich nur noch gelegentlich aufs Rad. „Das reine Fahrradkuriergeschäft ist dabei auszusterben“, glaubt er.

Motorräder und Autos im Einsatz. Andere Betriebe werden geschluckt – wie das Duisburger „Pedalaro“, das im DRS-Postservice mit Filialen in 14 Städten aufgegangen ist. „Das reine Fahrradkuriergeschäft ist dabei auszusterben“, befürchtet André Heinz, DRS-Mitarbeiter und Ex-Pedalaro. Das verneint Bernd Thoma vom etablierten Bike Syndikat in Köln allerdings energisch: „Die eine Sache ist, sich eine Stammkundschaft aufzubauen, die andere Überzeugungsarbeit bei denen zu leisten, die ein Auto bestellen wollen, obwohl es das Rad auch täte.“

Dass Minijobber mit eigenem PKW statt mit dem Drahtesel für die Kunden unterwegs sind, befreit den Stadtverkehr nicht von Blechlawinen, Abgasen und Lärm. Das bemängeln die Fundis unter den Radkurieren. Waldemar Mathejczyk sieht den Öko-Gedanken den-

noch nicht in Gefahr. „Neue strategische Partnerschaften bedeuten neue Kunden. Es widerspricht sich nicht, das Kerngeschäft per Rad zu erledigen und mit der motorisierten Konkurrenz zu arbeiten.“ Etwa mit den Übernacht-Kurierdiensten. Oder mit der Bahn. „Bahn und Rad – das ist aus ökologischer Sicht sowieso die beste Kombination“, sagt Mathejczyk und verweist auf das erfolgreiche Pilotprojekt mit einem IC-Kurier-Service in Köln. Die schnellen Züge fahren in alle Zentren, die Fahrradkuriere sorgen für den Hol- und Bring-Service ab Bahnsteig.

Die Idee soll jetzt ausgebaut werden. Wunschnpartner: die Regionalbahnen. Auch im Marketing haben die Radkuriere noch Schulungsbedarf. Workshops sind in Planung. ■

Mehr Informationen: mathejczyk@uni-duisburg.de, T. (0203) 280-9919, www.netzwerk-fahrradkuriere.de

WASSERFEST SEIT 50 JAHREN: SCHIFFSTECHNIK IN DUISBURG

Genau vor einem halben Jahrhundert – und damit lange vor Errichtung der Universität – kamen die Versuchsanstalt für Binnenschiffbau e. V. Duisburg (VBD) und mit ihr auch das Hochschulfach Schiffstechnik nach Duisburg. Das Doppeljubiläum wurde im Juni zünftig gefeiert. Von Beate H. Kostka (Text). Fotos: Universitäts-Archiv



Schiffsmodell im ersten Härtetest.

„Die Entscheidung war richtig, denn mit dem größten europäischen Binnenhafen vor der Haustür stimmte das Umfeld, in dem sich die Schiffstechnik hervorragend entwickeln konnte“, bestätigte im Nachhinein Professor Dr.-Ing. Moustafa Abdel-Maksoud, Leiter des heutigen Uni-Instituts für Schiffstechnik und Transportsysteme (IST). Aus Anlass des Doppeljubiläums hatten das Europäische Entwicklungszentrum für Binnen- und Küstenschiffahrt und das IST zu einem mehrtägigen Festprogramm eingeladen. Den Hauptvortrag hielt der Vorsitzende des Vereins Deutscher Ingenieure (VDI), Professor Dr.-Ing. Eike Lehmann von der Technischen Universität Hamburg-Harburg.

Mit der Duisburger VBD wurde 1954 die erste wieder zugelassene deutsche Schiffbauversuchsanstalt nach dem Krieg gegründet mit dem

NUR AN VIER DEUTSCHEN UNIS: STUDIUM DER TECHNIK DES SCHIFFBAUS

Ziel, den Wiederaufbau der deutschen Binnenschiffsflotte technisch-wissenschaftlich zu untermauern. Das Gebäude stellte die Stadt zur Verfügung – neben der „Hüttenschule“ die Staatliche Ingenieurschule für Maschinenwesen (SISM). Zeitgleich wurde dort die Abteilung Schiffstechnik eröffnet. Mit 25 aufnahmegeprüften Erstsemestern startete 1954 auch die fünfsemestrige Ausbildung in einem Diplomstudiengang.

Als Neuimmatrikulierte durchliefen auch sie auf hiesigen Gewässern die „Schiffbauertaufe“ – eine Art Äquatortaufe – durch den Meeresherrn Poseidon samt Gattin Amphitrite und Schergengefolge. Die Taufe ist bis heute festes Ritual zur Aufnahme in die Schiffbauerschaft.

Im Studium erwartete die Neuen die thematische Bandbreite aus dem Schiff- und Schiffsmaschinenbau sowie wahlweise Vertiefungen in

Schiffssicherheitstechnik, Hafenbetrieb, Yachtbau, Flachwasserhydrodynamik, Reedereiwesen oder auch Meerestechnik.

Seit Bestehen des Studiengangs Schiffstechnik wurden 401 Absolventen in ihre vielfältigen beruflichen Aufgaben im In- und Ausland entlassen. Der erste VBD-Leiter, Professor Wilhelm Sturtzel, lehrte zunächst an der RWTH Aachen und baute auch dort eine Studienrichtung Schiffbau im Rahmen der Diplomingenieurausbildung auf. 1988 erfolgte dann die Zusammenlegung der Studiengänge in einen integrierten Diplomstudiengang an der 1972 gegründeten Duisburger Universität. Die Schiffbauausbildung in Aachen wurde eingestellt und so auf den Hochschulstandort Duisburg konzentriert.

Sie ist bis heute eine von vier universitären Schiffstechnik-Ausbildungsstätten in Deutschland und Mitglied im renommierten internationalen Fachverband WEGEMT, der europäischen Vereinigung von Universitäten mit Maritimer Technologie. Seit 1976 wurden zahlreiche meist drittmittelfinanzierte Forschungsvorhaben durchgeführt, von der Verbesserung der Wasserqualität über das Kollapsverhalten moderner Binnenschiffe bis hin zur numerischen Simulation von steilen Schiffswellen.

Eng arbeitet man auf diesem Gebiet mit der VBD zusammen. Deren Aufgabe ist die Entwicklung und Optimierung von Binnen- und Küstenschiffen mit Spezialisierung auf Schiffe, die in flachen Gewässern verkehren. Dass Containerschiffe auf dem Rhein heute bis zu 135 Meter lang und 16,8 Meter breit sind und im Vergleich zu 1954 nur halb soviel Brennstoff pro Ladungseinheit verbrauchen, geht auch auf die Arbeit der VBD zurück.

Nach mehreren organisatorischen Umstrukturierungen ist das Institut für Schiffstechnik und Transportsysteme heute Teil des Fachbereichs In-

POSEIDON, AMPHITRITE UND DEREN SCHERGEN TAUFEN DIE NEUEN.

genieurwissenschaften, Abteilung Maschinenbau. Der ehemals eigenständige Diplom-Studiengang Schiffstechnik wurde als Studienschwerpunkt in den universitären Studiengang Maschinen- und Anlagenbau integriert. Die Themen der Studien- und Forschungsarbeiten sind weit gefächert, sie behandeln das Spektrum des Binnen-, Küsten- oder Seeschiffbaus, aber auch die Meerestechnik, Sportboot- oder Werftfragen.

Das Labor für Schiffshydrodynamik und das Computerlabor erlauben studienbegleitende Lehr- und Forschungsaufgaben. Studierende können hier ihre eigenen Ideen verwirklichen. Mit durchschlagendem Erfolg: Bei den internationalen Tretbootregatten stehen sie oft – wie auch in diesem Jahr – auf dem Siegereppchen. Zur Zeit wird ein innovatives Tragflügel-Tretboot gebaut.

Das Fach ist seit jeher international ausgerichtet: Exkursionen führen die Studierenden regelmäßig in die umliegenden Staaten, und jedes Jahr sind zahlreiche europäische Experten zu Gast, wenn die Wissenschaftler zum traditionellen Duisburger Kolloquium Schiffstechnik/Meerestechnik rufen. Die IST-Mitglieder sind in nationalen und internationalen Gremien, Gesellschaften und Vereinigungen tätig. ■

Mehr Informationen: maksoud@nav.uni-duisburg.de,
T. (0203) 379-2539



Schiffbauertaufe anno 1958: Poseidon mit Gattin Amphitrite.



Schiffbauer unter sich. Das Bild entstand vor 20 Jahren.

FÖRDERMODELL MADE IN ESSEN MACHT BUNDESWEIT KARRIERE

Zum Erfolgsmodell, an dem sich auch andere Universitäten orientieren, ist auf dem Essener Universitäts-Campus der Förderunterricht für Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund geworden. Im Juli stand ein Jubiläum an: Vor 30 Jahren begann die Arbeit mit den ersten Schülern. Von Claudia Benholz, Eva Lipkowski (Text) und Max Greve (Fotos)



Hervorgegangen aus einem DFG-Projekt hat sich der Förderunterricht zu einem Modellprojekt entwickelt, das andere Universitäten – zum Teil in modifizierter Form – übernommen haben. Die Stiftung Mercator will die Einrichtung weiterer Projekte bundesweit unterstützen. 2002 wurde der Förderunterricht unter 1300 Projekten für einen ersten Preis im Rahmen des von Bundespräsident Rau und der Bertelsmann Stiftung ausgelobten „Wettbewerb zur Integration von Zuwanderern“ ausgewählt.

Die Idee, junge Menschen in die Hochschule zu holen, wo sie durch Studierende in ihrem Schulalltag unterstützt werden sollten, entstand auf Verlangen von Schülerinnen und Schülern, die als Probanden im Rahmen des DFG-Forschungsprojekts an einer exemplarischen Förderung teilnahmen. Sie sahen sich in der Schule unzureichend gefördert und gefordert.

Für die beteiligten Wissenschaftler ergaben sich vertiefte Einblicke in den Spracherwerb mehrsprachiger Schülerinnen und Schüler. Zum Konzept gehörte von Anfang an, den Förderunterricht in die Räume der Hochschule zu holen. Die Universität als Unterrichtsort führt nämlich zur

JUNGE MENSCHEN AUS ÜBER 50 LÄNDERN SIND DABEI.

Überwindung von Schwellenängsten bei den Jugendlichen und erlaubt eine Einbindung von Studierenden als Unterrichtende.

Heute wird der Förderunterricht in Verantwortung des Instituts für Migrationsforschung, Interkulturelle Pädagogik und Zweitsprachendidaktik (IMAZ) am Fachbereich Literatur- und Sprachwissenschaften angeboten. Mehr als 700 Schülerinnen und Schüler ausländischer Herkunft werden hier von über 100 Studierenden gefördert, eine Größenordnung, die auch hinsichtlich der Finanzierung neue Wege erfordert. Neben der Grundfinanzierung durch Hochschule und Kommune, die in einem auf Dauer geschlossenen Kooperationsvertrag festgeschrieben ist, beteiligen sich verschiedene Stiftungen und Institutionen; darüber hinaus fließt in erheblichem Umfang auch ehrenamtliche Arbeit ein.

Im Projekt werden Jungen und Mädchen aus etwa 50 Herkunftsländern zusätzlich zu ihrem regulären Schulbesuch intensiv gefördert, um ihre Begabungen zu entfalten und ihnen einen möglichst qualifizierten Schulabschluss zu ermöglichen. Allerdings steht nicht nur die sprachliche und fachliche Förderung im Vordergrund. Die Schülerinnen und Schüler werden auch in ihrer persönlichen und familiären Situation unterstützt.

Gespräche über die Schullaufbahn und auf Wunsch auch über private Angelegenheiten gehören ebenso dazu wie Kontakte zu den Lehrerinnen und Lehrern in der Schule, den Eltern und gegebenenfalls der Ausländerbehörde.

Die als Förderlehrerinnen und Förderlehrer eingesetzten Studierenden können im Projekt Erfahrungen für ihre spätere berufliche Tätigkeit als Lehrer oder in Bildungsmaßnahmen inner- und außerhalb der Schule sammeln und das in der Praxis Gelernte in entsprechenden Fortbildungen, Seminaren und Beratungen theoretisch vertiefen. Die Verbindung der Interessen von Schülerinnen und Schülern ausländischer Herkunft mit denen der Studierenden, die Ausgangspunkt für das Projekt war, bildet also auch heute noch eine wesentliche Grundlage der Arbeit.

Das Projekt kann außergewöhnliche Erfolge vorweisen: In den vergangenen Jahren haben jährlich zwischen 100 und 150 der geförderten Schülerinnen und Schüler die Allgemeine Hochschulreife bzw. die Fachhochschulreife erlangen können. Dies zeigt, dass auch größere Gruppen junger Menschen mit Migrationshintergrund ausgezeichnete Schulabschlüsse erwerben können, wenn sie entsprechend gefördert werden. So werden viele Schülerinnen und Schüler ermutigt, als erste aus der Familie einen akademischen Beruf anzustreben. Diese erfolgreichen Migrantinnen und Migranten übernehmen dann in ihrer späteren beruflichen Tätigkeit eine wichtige Funktion bei der Integration der nachwachsenden Migranten-Generationen.

Dass dies funktioniert, belegen auch Erfahrungsberichte von Ehemaligen, die anlässlich des 30-jährigen Bestehens des Projekts in einem Sammelband zusammengetragen wurden.

Aslihan, eine ehemalige Schülerin, spätere Förderlehrerin und heutige Lehrerin an einer Gesamtschule, schreibt:

„Für mich war das sehr aufregend, zur Uni zu fahren und Unterricht zu bekommen. Ich lernte andere Schülerinnen und Schüler kennen, wir wurden Freunde und wir trafen uns auch privat. Der Förderunterricht in Kleingruppen war sehr effektiv, wir erwarben nicht nur Fachwissen, sondern erfuhren vieles über Deutschland, Land und Leute, das Schulsystem und anderes. Man fand auch Gehör bei privaten Problemen und Sorgen. Mein Selbstbewusstsein und mein Selbstvertrauen wurden gestärkt. Ich war stolz, aufs Gymnasium zu gehen – als Einzige in der Bekanntschaft und Verwandtschaft. Die anfänglichen Bedenken und

Ängste wichen von mir. Besonders in der Oberstufe war die Unterstützung auf verschiedenen Ebenen für mich sehr hilfreich.“

Viele als Förderlehrer eingesetzte Studierende sind selbst mehrsprachig, einige von ihnen ehemalige Förderschülerinnen und Förderschüler. Sie lieferten für ihre Nachfolger die Belege für posi-



ve Bildungskarrieren und spornen natürlich zum Nachahmen an. Ihre sprachlichen und kulturellen Kenntnisse stellen eine große Bereicherung für das Projekt dar. Die Studierenden sind also ebenso Lernende wie die Schülerinnen und Schüler, wie Silke deutlich macht:

„Für das Leben habe ich dort viel gelernt, der Einblick in die Vorstellungswelten und Wahrnehmungsweisen meiner Schülerinnen und Schüler, in ihre Lebenswelt und Alltagskultur, in ihre Probleme mit dem Schulsystem und der deutschen Gesellschaft hat mir die Augen geöffnet für die vielen kleinen, oft verdeckten, aber auch großen Ungerechtigkeiten, für den Blick des Anderen, für die Schwierigkeit, Toleranz zu leben, und für die Schwächen unseres Schulwesens. Lehrerin werden wollte ich eigentlich nicht, und zum Förderunterricht bin ich eher unverhofft gekommen – gegangen bin ich als Lehramtsstudentin für die Fächer Deutsch und Sozialwissenschaften der Sekundarstufen I und II mit den Studienschwerpunkten Interkulturelle Pädagogik und Deutsch als Zweitsprache/ Deutsch als Fremdsprache“.



DIE LEHRER HÖREN ZU – AUCH BEI PRIVATEN PROBLEMEN.

Mehr Information: <http://www.uni-essen.de/foerderunterricht>
claudia.benholz@uni-essen.de, T.: (0201)183-3248

STUDIUM BEI STANLEY BROUWN



Gisela Bullacher (geb. 1957) ist neue C3-Professorin für die Grundlagen der Fotografie. Sie folgt Professorin Inge Osswald nach, deren Vertretung sie bereits im Jahr 2002 übernommen hatte.

Bullacher hat von 1983 bis 1989 freie Kunst an der Hochschule für Bildende Künste in Hamburg studiert. Betreut wurde ihre Arbeit vorwiegend von dem renommierten Konzept-Künstler Stanley Brouwn, bei dem sie schließlich ihr Diplom mit Auszeichnung bestand.

In ihrer Arbeit beschäftigt sich Gisela Bullacher vorwiegend mit Gegenständen einfachster Natur, die sie sachlich im Bild festhält.

Seit Anfang der 1990er Jahre beteiligte sich die Fotografin an zahlreichen Ausstellungen im In- und Ausland.

EIGENER MANN ÜBERZEUGTE



Dr. rer. pol. Stefan Eicker (geb. 1960) übernahm als Nachfolger von Gustaf Neumann die C4-Professur für Wirtschaftsinformatik und Softwaretechnik in Essen.

Eicker war 1992 in Münster promoviert worden und hatte sich 1997 in Frankfurt (Oder) habilitiert. Im selben Jahr übernahm er in Essen die C3-Professur für Wirtschaftsinformatik mit Schwerpunkt Betriebliche Kommunikationssysteme. Er schätzt hier die produktive Zusammenarbeit der Wirtschaftsinformatiker mit den Wirtschaftswissenschaftlern und den softwareorientierten Informatikern, die nach seiner Einschätzung in dieser Form in Deutschland einzigartig ist. Angebote anderer Hochschulen schlug er deshalb zugunsten von Essen aus.

ALS POSTDOC IN BERKELEY



Dr. Sjoerd Harder (geb. 1963) nahm den Ruf auf die C3-Professur für Anorganische Chemie in Essen an. Damit folgte er Gerhard Betzen nach.

Harder war 1990 in Utrecht in Organischer Chemie promoviert worden. Nach Postdoc-Aufenthalten in Erlangen und Berkeley kam er nach Konstanz, wo er sich 1998 in der Anorganischen Chemie habilitierte.

Sein aktuelles Arbeitsgebiet ist die Metallorganische Chemie. Neben der Chemie seltener Erdmetalle steht dabei die Entwicklung der Chemie der nahezu unerforschten Calcium-, Strontium- und Barium-Alkylen im Mittelpunkt des Interesses. Arbeitsziele liegen auch in der Anwendung, zum Beispiel in der Katalyse und im Kunststoff-Design.

HEBEBRAND FOLGTE EGGERS



Dr. med. Johannes Hebebrand (geb. 1957) wurde neuer Direktor der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters und Inhaber der gleichnamigen C4-Professur. Er folgte Christian Eggers nach.

Hebebrand war 1983 in Heidelberg promoviert worden. 1990 habilitierte er sich im Fach Humangenetik an der Universität Bonn und war zuletzt als Oberarzt der Tagesklinik der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters sowie als Universitätsprofessor in Marburg tätig.

Als einen seiner Arbeitsschwerpunkte in Essen nennt er die Gewichtsregulation bei Kindern und Jugendlichen unter besonderer Berücksichtigung von Essstörungen und Adipositas.

AUF HEGEL SPEZIALISIERT



Als Nachfolger von Vittorio Hösle übernahm Dr. phil. Michael Quante (geb. 1962) in Essen die C3-Professur für Praktische Philosophie mit dem Schwerpunkt Rechts- und Sozialphilosophie.

Quante hatte Philosophie und Germanistik in Berlin und Münster studiert und wurde in Münster 1992 promoviert. Seine Habilitationsschrift im Fach Philosophie entstand 2001 ebenfalls in Münster, wo er fortan als Hochschuldozent lehrte. Er übernahm eine Fachvertretung in Berlin, dann eine in Essen für die Professur, auf die er jetzt berufen wurde.

Arbeitsschwerpunkte sind Ethik, biomedizinische Ethik, Rechts-, Sozial- und politische Philosophie sowie der Deutsche Idealismus, insbesondere die Philosophie von Georg Friedrich Wilhelm Hegel.

LIEBER ESSEN ALS BERLIN



Dr.-Ing. Martina Schnellenbach-Held (geb. 1963) folgte dem Ruf auf die C4-Professur für Massivbau im Essener Bauwesen. Sie ist Nachfolgerin von György Iványi.

Die Ingenieurin war 1991 in Bochum promoviert worden. Nach mehrjähriger Industrietätigkeit übernahm sie 1997 eine C3-Professur für Massivbau in Darmstadt. Den Ruf auf eine C4-Professur an die TU Berlin schlug sie zugunsten von Essen aus.

Arbeitsgebiete sind unter anderem Leichte Betontragwerke, Bemessungskonzepte für Tragwerke des Massivbaus und die Entwicklung neuer Bausysteme. Schnellenbach-Held ist in ihrem Fach die bisher einzige Wissenschaftlerin, die in Deutschland auf eine C4-Professur berufen wurde.

VERBRENNUNG UND GASDYNAMIK



Dr. rer. nat. Christof Schulz (geb. 1967) übernahm in der Nachfolge von Professor Roth in Duisburg die C4-Stelle für Verbrennung und Gasdynamik. Er beschäftigt sich mit Verbrennungsforschung von der motorischen Verbrennung bis hin zur Materialsynthese in Flammen. Ein Schwerpunkt ist die Betrachtung der zugrunde liegenden mikroskopischen Vorgänge der technischen Prozesse.

Nach dem Chemie-Studium war Schulz in Heidelberg promoviert worden; seit 1997 leitete er die Arbeitsgruppe „Optische Diagnostik in Verbrennungsprozessen“. 2002 habilitierte er sich für das Fach Chemie. Nach mehreren Gastaufenthalten ernannte ihn die Stanford University 2002 zum Consulting Associate Professor.

ANALYSE DURCH METAGENOMIK



Dr. rer. nat. Wolfgang Streit ist neuer C3-Professor für Molekulare Enzymtechnologie im Institut für Grenzflächenbiotechnologie in Duisburg. Streit (geb. 1964) arbeitete bis 1997 als Postdoc an der University of California-Davis, anschließend an den Unis Bielefeld und Göttingen. Dort habilitierte er sich 2002 mit einer Arbeit über die mikrobielle Besiedlung von Oberflächen und Arbeiten zur Umweltgenomik.

Streit interessiert vor allem die Analyse von Prozessen, die zur Bildung von mikrobiellen Biofilmen führen, und die Isolierung neuer Biomoleküle und Wirkstoffe aus bisher nicht kultivierten Mikroorganismen. Für beide Gebiete wird eine neue Schlüsseltechnologie, die Metagenomik, eingesetzt.

PARTNER DANKTEN MIT EHRENDOKTORHUT

Hohe Ehrung kurz vor der Emeritierung: Die Universität Kaliningrad machte den Essener Linguistik-Professor Dr. Karl-Dieter Bünning zu ihrem Ehrendoktor und würdigte damit sein Engagement für die Linguistik und die russische Universität.

Bünning gestaltete einen seit 1997 bestehenden Kooperationsvertrag mit der

Staatlichen Universität Kaliningrad an entscheidender Stelle mit. Die Zusammenarbeit umfasst Aufenthalte russischer Germanisten in Deutschland, Seminare in Kaliningrad sowie materielle Unterstützung. Weiterhin entstanden in einem vier-

jährigen Projekt multimediale Lehrmaterialien. Der Titel des Ehrendoktors ist bereits die zweite Auszeichnung, die Bünning aus einem osteuropäischen Land erhielt. 2002 hatte ihm der Verband Polnischer Linguisten eine Ehrenstatuette verliehen.

Zum Ende des Sommersemesters wurde der prominente Linguist emeritiert.



Ehrendoktor zum Abschied: Bünning.

DUISBURG – TOKYO: COULMAS LEITET DAS DIJ

Dr. Florian Coulmas, Leiter des Instituts für Ostasienwissenschaften und Professor für Sprache und Kultur des modernen Japan, verabschiedet sich für fünf Jahre nach Tokyo. Coulmas wird im Oktober neuer Direktor des Deutschen Instituts für Japanstudien (DIJ).

Das DIJ ist das renommierteste deutsche Japan-

forschungsinstitut. Es gehört zur Stiftung Deutsche Historische Institute im Ausland und wird von der Bundesregierung finanziert. Unter Coulmas' Leitung sollen im DIJ vor allem die Auswirkungen des demographischen Wandels in Japan auf Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur

erforscht werden. Coulmas wird nach Ablauf seiner Amtszeit als DIJ-Direktor wieder an die Uni DuE zurückkehren.

Bis dahin wird der angesehene tschechische Japanologe und Sprachforscher Professor Jirí V. Neustupný – er lehrt derzeit an der Monash Universität in Australien – Coulmas vertreten.



Geht nach Tokyo: Florian Coulmas.

HONORARPROFESSOREN

FRIEDRICH BERNHARD MÜLLER: Der Studiendirektor wurde zum Honorarprofessor im Fach Geschichte ernannt. Müller hat Germanistik, Geschichte, Philosophie und Pädagogik studiert. Er ist Gymnasiallehrer, Fachleiter für Geschichte am Studienseminar Düsseldorf und Fachberater für Geschichte bei der Bezirksregierung Düsseldorf. Seit 1990 bietet Müller als Lehrbeauftragter regelmäßig Veranstaltungen zu „Schulpraktischen Studien“ und „Geschichtsdidaktik“ an der Gerhard-Mercator-Universität bzw. der jetzigen Uni DuE an.

CONSTANTIN VERWIEBE: Auf Vorschlag des früheren Fachbereichs Bauwesen verlieh der Senat Rechtsstellung und Bezeichnung eines Honorarprofessors an Dr.-Ing. Constantin Verwiebe. Der in der Industrie tätige Fachingenieur für Stahlbau, der sich seit Studium und Dissertation mit Windingenieurtechnik, Fragen der Baudynamik und Ermüdungsproblemen bei Stahlkonstruktionen befasst, sah sich stets auch als Vermittler naturwissenschaftlicher und technischer Zusammenhänge. Seit 1999 lehrt er ehrenamtlich bei den Essener Ingenieuren des Bauwesens.

REINHOLD WEISS: Privatdozent Dr. rer. pol. Weiß wurde zum Honorarprofessor im Institut für Erziehungswissenschaften mit dem Schwerpunkt Betriebliche Weiterbildung ernannt. Weiß (geb. 1952) hat VWL, Wirtschafts- und Sozialgeschichte sowie Wirtschafts- und Berufspädagogik studiert, wurde 1981 promoviert und habilitierte sich 1996 an der Gerhard-Mercator-Uni. Er ist Leiter der Hauptabteilung „Bildung und Arbeitsmarkt“ beim Institut der deutschen Wirtschaft, Köln, und Mitglied der Geschäftsführung. Seit 1993 lehrt Weiß an der Uni in Duisburg.

AUSSERPLANMÄSSIGE PROFESSOREN

Zu außerplanmäßigen Professoren wurden ernannt:

Dr. med. Dietrich Wilhelm Beelen, Privatdozent für Innere Medizin, in der Medizinischen Fakultät,

Dr. med. Philipp Dost, Privatdozent für Hals-Nasen-Ohrenheilkunde und Leitender Oberarzt der Abteilung für Hals-Nasen-Ohrenheilkunde, Plastische Kopf- und Halschirurgie am Marienhospital Gelsenkirchen, in der Medizinischen Fakultät,

Dr. med. Helmut Wiedemayer, Privatdozent für Neurochirurgie, in der Medizinischen Fakultät.

VENIA LEGENDI

Die Venia legendi erhielten:

Privatdozent Dr. rer. pol. Dirk Messner für das Fach Politikwissenschaft,

Privatdozent Dr. med. Sascha Flohé für das Fach Chirurgie, Privatdozentin Dr. med. Stephanie Grünewald für das Fach Kinderheilkunde,

Privatdozent Dr. med. Bernhard Saller für das Fach Innere Medizin.

RUF ANGENOMMEN – ERNANNT

Dr. med. Gerald Holtmann, außerplanmäßiger Professor für Innere Medizin in der Klinik für Gastroenterologie und Hepatologie, hat den Ruf auf eine Professur an der University of Adelaide, Australien, angenommen. Mit der Professur verbunden ist die Position des „Director of Gastroenterology, Hepatology and General Internal Medicine“ am Royal Adelaide Hospital.

Dr. med. Andreas Stang, Privatdozent für Medizinische Informatik, Biometrie und Epidemiologie, hat den Ruf auf die C3-Professur für Klinische Epidemiologie an der Universität Halle-Wittenberg angenommen.

Dr. med. Harald Groeben, Privatdozent für Anästhesiologie und Intensivtherapie, ist zum Chefarzt der Klinik für Anästhesiologie, Intensiv- und Schmerztherapie der Kliniken Essen-Mitte ernannt worden und hat den Dienst zum 1. August übernommen.

RUF ERHALTEN

Dr. med. Felix Ratjen, außerplanmäßiger Professor für Allgemeine Pädiatrie mit Schwerpunkt Neuropädiatrie, hat einen Ruf als Division Chief of Respiratory Medicine, The Hospital for Sick Children, Toronto, erhalten. Damit verbunden sind eine Professur an der University of Toronto, der Saller's Chair und ein Appointment als Senior Scientist am Resarch Institute, The Hospital for Sick Children.

70 JAHRE

CHRISTIAN STREFFER: Der ehemalige Direktor des Instituts für Medizinische Strahlenbiologie am Universitätsklinikum und Rektor der Universität Essen von Oktober 1988 bis September 1992 vollendete das 7. Lebensjahrzehnt am 5. Juli. Für seine wissenschaftliche und hochschulpolitische Tätigkeit ist Streffer mit zahlreichen Auszeichnungen bedacht worden, unter anderem mit dem Bundesverdienstkreuz erster Klasse. Die Universität Kyoto, Japan, zeichnete ihn mit der Ehrendoktorwürde aus. Streffer setzt seine wissenschaftliche Arbeit auch fünf Jahre nach seiner Emeritierung fort: als Direktor der Abteilung für ethische Fragen von Naturwissenschaft und Technik im Institut für Wissenschaft und Ethik, einem An-Institut der Universitäten Bonn und Duisburg-Essen.



PREISE FÜR DIE BESTEN LEHRER

CLAUDIA DERICHS UND HYNEK BURDA: Die auf dem Campus Duisburg tätige Ostasienwissenschaftlerin und der Essener Zoophysiologe (Fotos oben) erhielten gemeinsam den Duisburg-Essener Lehrpreis für das Studienjahr 2003/04. Am Dies academicus wurde er in festlichem Rahmen verliehen – als Anerkennung für das besondere Engagement, das die beiden Wissenschaftler in ihre Lehre eingebracht hatten. Claudia Derichs und Hynek Burda teilen sich das Preisgeld in Höhe von 5 000 Euro.

Claudia Derichs hatte Japanologie, Arabistik und Sozialwissenschaften an den Universitäten Bonn, Tokio und Kairo studiert. Nebenberuflich sammelte sie in den Studienjahren Erfahrungen als Wissenschaftsjournalistin. Während der Promotionsphase nahm Derichs eine Stelle als Lehrbeauftragte an der Freien Universität Berlin an. Danach war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Potsdam, bevor sie schließlich ins Ruhrgebiet und nach Duisburg wechselte. Schwerpunkte ihrer Forschung und Lehre sind die Politik Japans, politischer Islam und Nationalbildung in Südostasien sowie eine genderbezogene politikwissenschaftliche Asienforschung.

Der aus der tschechischen Republik stammende Hynek Burda hatte sein Zoologiestudium zwischen 1971 und 1976 an der Prager Karls-Universität absolviert. In seiner wissenschaftlichen Laufbahn war er unter anderem am Institut für Experimentelle Medizin der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften und an der Fakultät für Biologie an der University of Zambia, Lusaka, tätig. Nach Deutschland kam Burda im Jahr 1988. Er arbeitete erst an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt am Main, bevor er 1995 die Professur für Allgemeine Zoologie in Essen übernahm. Seit dem Jahr 2000 nimmt Burda eine Gastprofessur an der Fakultät für Biologie der South Bohemian University in Tschechien wahr.

PREISE FÜR ABSOLVENTEN

Am Dies academicus standen neben den Empfängern des Lehrpreises auch die besten Promovenden beziehungsweise Absolventen von Diplom-, Magister- und Lehramtsprüfungen auf dem Essener Campus im Mittelpunkt des Interesses. Hier die Namen der Preisträger:

PROMOTIONEN: Im Fachbereich Erziehungswissenschaft, Psychologie, Sport- und Bewegungswissenschaft Dr. phil. Isabell van Ackeren, Dr. phil. Stefan Kimmeskamp; im Fachbereich Literatur- und Sprachwissenschaften Dr. phil. Jürgen Fröhlich;

im Fachbereich Mathematik Dr. rer. nat. Gábor Braun;

im Fachbereich Physik Dr. rer. nat. Stefan Heusler;

im Fachbereich Chemie Dr. rer. nat. Evgueni Klimov; im Fachbereich Bio- und Geowissenschaften, Landschaftsarchitektur Dr. rer. nat. Britta Tjaden, Dr. rer. nat. Jens Rosenbaum-Mertens;

im Fachbereich Bauwesen Dr.-Ing. Susanne Potthoff, Dr.-Ing. Alexander Jakubowski;

im Fachbereich Maschinenwesen Dr.-Ing. Torsten Heverhagen, Dr.-Ing. Arne Graßmann;

im Fachbereich Medizin Dr. med. Dragica Kovjanic, Dr. rer. medic. Marion Uta Goebel.

DIPLOM- UND MAGISTERABSCHLÜSSE: Im Fachbereich Erziehungswissenschaft, Psychologie, Sport- und Bewegungswissenschaft Claudia Bender, Angelika Winkels; im Fachbereich Literatur- und Sprachwissenschaften Ulrike Kathrin Müller-Bruhnke, Michael Wlochaj;

im Fachbereich Mathematik Nicole Hülsmann, Daniel Herden;

im Fachbereich Physik Andreas Duvenbeck;

im Fachbereich Chemie Rafael Bautista Mester;

im Fachbereich Bio- und Geowissenschaften, Landschaftsarchitektur Melanie Zaparty, Meike Klinck;

im Fachbereich Bauwesen Anita Müskens, Andreas Pohl;

im Fachbereich Vermessungswesen Nicole Schnitter, Stephan Brockhaus;

im Fachbereich Maschinenwesen Dirk Lieftucht, Jens Standke.

LEHRAMTSPRÜFUNGEN: Kathrin Solbach und Annika Vogt (beide Primarstufe), Julia Warmers, Birgit Schultze (beide Sekundarstufe I), Claudia Ermlich, Stephanie Sauer (beide Sekundarstufe I und II).

PREISE UND AUSZEICHNUNGEN

MANFRED BLANK: Für sein jahrzehntelanges Engagement im Uniklinikum sowie den Aufbau wissenschaftlicher und wirtschaftlicher Kontakte zur Volksrepublik China erhielt der emeritierte Professor für Anatomie mit dem Schwerpunkt Histochemie das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. Blank hat sich aber nicht nur als Chinabeauftragter des Universitätsklinikums einen Namen gemacht, sondern ist einem großen außeruniversitären Publikum durch eine langjährige Seminarreihe bekannt geworden. Nach wie vor bietet der jetzt 70jährige zusammen mit seinem ebenfalls emeritierten Philosophie-Kollegen Georg Scherer die Veranstaltungen zu Themen aus Medizin und Ethik an.

CHRISTOPH E. BROELSCH: Der Direktor der Klinik für Allgemein- und Transplantationschirurgie, unter anderem Ehrenprofessor der Fudan University Shanghai, China, Ehrendoktor der Bulgarian Academy of Sciences, Sofia, sowie der Ovidius-Universität Constanta, Rumänien, erhielt das Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. „Die großen Leistungen von Professor Broelsch“, so NRW-Ministerpräsident Peer Steinbrück anlässlich der Verleihung, „haben das Ansehen der deutschen Medizin auch international ungemein gestärkt“. Mit Nachdruck vertrete Broelsch die Interessen derjenigen, deren Leben von einer rechtzeitigen Organspende abhängt.

STEFAN DAZERT: Der leitende Oberarzt der Klinik für Hals-Nasen-Ohrenheilkunde des Universitätsklinikums Essen erhielt auf der 75. Jahresversammlung der Deutschen Gesellschaft für Hals-Nasen-Ohrenheilkunde, Kopf und Halsmedizin den Anton-von-Tröltsch-Preis 2004. Damit wurde die Arbeit des Privatdozenten auf dem Gebiet der Innen- und Mittelohrforschung gewürdigt. Dazerts Erkenntnisse tragen entscheidend zum Verständnis pathophysiologischer Abläufe in der Cochlea (Hörschnecke) bei und bilden die Grundlage für Ansätze zur Weiterentwicklung der Cochlea-Implantat-Versorgung.

BERNHARD HORSTHEMKE: Der Direktor des Instituts für Humangenetik am Essener Universitätsklinikum wurde mit dem Preis der Europäischen Gesellschaft für Humangenetik (ESHG) ausgezeichnet. Damit würdigte die international tätige Gesellschaft zum ersten Mal seit 1992 einen deutschen Wissenschaftler mit diesem Preis. Horsthemke habe, so heißt es in der Begründung des Preiskomitees, einen wesentlichen Beitrag zum Verständnis genetisch bedingter Erkrankungen geleistet.

GREMIENARBEIT

PETER FRIEDRICH HOYER: Der Direktor der Klinik für Pädiatrische Nephrologie wurde zum Präsidenten der Vereinigung der Europäischen Fachärzte für Kinderheilkunde gewählt. Diese Vereinigung ist europaweit Ansprechpartner für Standards und Qualitätssteigerung der Kinderbehandlung, für die Aus- und Weiterbildung der Fachärzte für Kinderheilkunde, für medizinisch-ethische Fragen und die Zulassung von Medikamenten.

KLAUS KLEMM: Zusammen mit elf weiteren Experten wurde der Essener Erziehungswissenschaftler und Leiter der Arbeitsgruppe Bildungsforschung/Bildungsplanung von der Kultusministerkonferenz und dem Bundesbildungsministerium in einen wissenschaftlichen Beirat berufen, der Vorschläge zur Konzeption einer umfassenden Bildungs-Berichterstattung und deren fortlaufende Weiterentwicklung erarbeiten soll. Der erste gemeinsam vom Bund und den Ländern getragene Bildungsbericht behandelt die Integration von Kindern, Jugendlichen und Erwerbstätigen mit Migrationshintergrund im Bildungssystem. Der Bericht soll 2006 vorliegen.

SIEGFRIED SEEBER: Der Geschäftsführende Direktor des Zentrums für Tumorforschung und Tumorthherapie wurde vom Minister für Wissenschaft, Forschung und Kunst des Landes Baden-Württemberg für drei Jahre zum Mitglied des wissenschaftlichen Beirats der Klinik für Tumorbiologie an der Universität Freiburg ernannt.

GESTORBEN

REINHARD STACH: Der Professor für Allgemeine Didaktik und Schulpädagogik starb am 18. Juni im Alter von 73 Jahren. Stach hatte von 1971 bis zu seiner Emeritierung 1995 in Duisburg gelehrt und geforscht. Seine Arbeiten zum Philanthropismus und zu Formen und Wirkungen der Robinsonaden brachten ihm über sein Fachgebiet hinaus hohe Anerkennung. Er begründete das Archiv „Schulisches Wandbild“ und entwickelte es zu einer Einrichtung von internationalem Ruf. 1991 erhielt er für seine wissenschaftlichen Verdienste das Bundesverdienstkreuz am Bande. Stach engagierte sich in zahlreichen Gremien der Universität; unter anderem war er von 1979 bis 1982 Prorektor für Studium und Lehre. Bis zuletzt galt seine Liebe der Erforschung und Förderung des Jugendbuchs.

BODENKUNDLER IM IRAN

Partner in Teheran gefunden – Projekt für fünf Millionen Menschen

Die Universität Duisburg-Essen hat mit Partnern in der Islamischen Republik Iran Kooperationsverträge abgeschlossen, um dem Land beim Aufbau eines Bodenschutzsystems zu helfen. Wie in den meisten anderen Ländern der Welt steht der Bodenschutz auch im Iran erst am Anfang seiner Entwicklung.

An der Zusammenarbeit beteiligen sich die Essener Abteilung Angewandte Bodenkunde (Soil Technology), die Abteilung Wasser und Boden des Department of Environment des Iran und die Fakultät Civil Engineering and Environmental Sciences der Amirkabir Universität. Die Wissenschaftler konzentrieren ihre Erhebungen zunächst auf Teheran.

Zwölf Millionen Menschen leben dort auf gerade 900 Quadratkilometern zusammen, und das stellt, wie der Leiter der Abteilung Angewandte Bodenkunde, Professor Dr. Wolfgang Burghardt, sagt, „an die natürliche Ressource Boden be-



Maskottchen der Bodenkundler: Vogel Strauß frisst ihnen die im Krefelder Zoo entnommenen Proben weg.

sondere Anforderungen“. Das wisse man aus entsprechenden Erfahrungen im Ruhrgebiet. Die Kooperation mit ihm und seinen Mitarbeitern werde deshalb im Iran mit großem Interesse beobachtet, sagt Burghardt, der als Vorsitzender der Internationalen Working Group Soils of Urban, Industrial, Traffic and Mining Areas der International Union of Soil Science ein erhebliches wissenschaftliches Renommee besitzt.

Untersuchungsgegenstand sind in Teheran die sehr unterschiedlichen Voraussetzungen für stoffliche und mechanische Bodenbelastungen auf Spielplätzen sowie Park- und Verkehrsflächen. Die hervorragend gepflegten und bewässerten Grünflächen der Stadt unterliegen einer in Deutschland unbekannt hohen Nutzungsintensität; die Bodenqualität muss deshalb sorgsam gesichert werden.

Bodenbelastungen entstehen auch im Hinblick auf schädliche Staubbildung, Schadstoffimmissionen des starken Innenstadtverkehrs, Abwasserversickerung – da der Bau von Stadtentwässerungssystemen erst am Anfang steht –, Deponiesickerwasser und Öl aus Leitungsleckagen. Die Wirkung ist jeweils von der Bodenbeschaffenheit abhängig. Die Bodenkundler wollen sich damit besonders befassen.

Und schließlich sollen auch Möglichkeiten gesucht werden, die Bodenqualität im Straßenraum zu verbessern. Denn Teheran ist trotz der Versiegelung eine grüne Stadt: Alle Straßenränder sind mit Bäumen und Hecken bepflanzt, die, wie Burghardt sagt, eine besonders hohe „Wohlfahrtswirkung haben“.

IMPRESSUM:

Herausgegeben vom
Gründungsrektor der
Universität Duisburg-Essen,
47048 Duisburg –
45117 Essen

Redaktion:
Pressestelle der
Universität Duisburg-Essen

Verantwortlich:
Beate H. Kostka (ko),
Telefon (0203) 379-2430;
Monika Rögge (rg),
Telefon (0201) 183-2085

Mitarbeiter
an dieser Ausgabe:
Ulrike Bohnsack (ubo),
Stella Gummersbach,
Barbara Kreul,
Christoph Lindemann (cl)
Arne Schnebel (as),
Dagmar von Zedlitz

Layout:
Monika Rögge

Druck:
blömeke druck SRS GmbH
Resser Straße 59
44653 Herne
Telefon (02325) 92 97 0

2. Jahrgang, Nr. 3
September 2004
ISSN 1612-054X

Der Nachdruck und die
Reproduktion von Beiträgen
sind nur mit Zustimmung
der Redaktion erlaubt.

PORREE IST VIEL MUSIKALISCHER ALS GLAS

Was die Wissenschaftskünstler „Physikanten & Co.“ präsentieren, gleicht Zauberei, erinnert an Varieté und ist trotzdem „nur“ reine Physik. Mit bunten Bühnenshows macht die Dortmunder Gruppe seit dem Jahr 2000 physikalische Phänomene zum Event. Ein Engagement, das beim Dies academicus mit dem Essener Universitätspreis für Verdienste in der Wissensvermittlung geehrt wurde. Denn den Physikanten geht es nicht um pure Effekthascherei. Die Erklärungen zu den Experimenten gibt es zur Show dazu.

Marcus Weber, Leiter der Physikanten, und Dr. Stefan Heusler nahmen den Preis bei der Festveranstaltung im Audimax entgegen. Dass sie ihn verdienen, bewiesen sie mit Ausschnitten aus dem Programm „Feuer und Klang – Physik zum Träumen“.

In ihren Bühnenrollen Herr Schwupp (Weber) und Dr. Blume (Heusler, Mann



im Frack) machten die Physiker Fernseher und Videokamera zu Werkzeugen für faszinierende Lichteffekte, erzeugten durch Schallwellen Flammenberge und -täler und zeigten mit Hilfe eines an einen Lautsprecher angeschlossenen Lasers eine Rock-Nummer. Das Publikum konnte sich dabei nicht verstecken, sondern wurde immer wieder in die Show mit einbezogen.

So auch bei der Vorstellung des Theremins, eines Musikinstruments, das Töne erzeugt, indem mit der Hand ein Magnetfeld beeinflusst wird. Gastmusikerin Carolina Eyck präsentierte



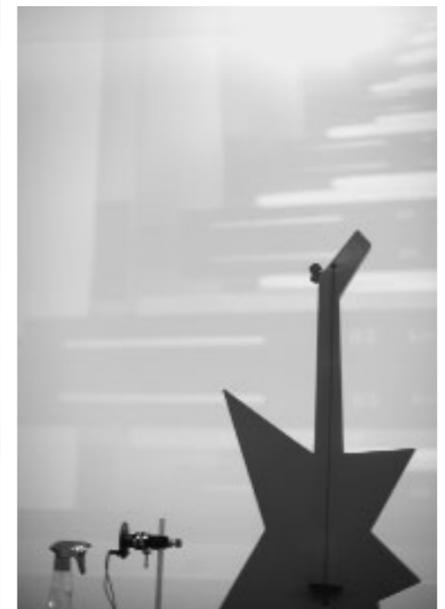
den elektronischen Klang, Herr Schwupp alias Marcus Weber tauchte anschließend mit einer Porree- und einer Glasstange auf. „Was lenkt den Ton wohl deutlicher ab?“, lautete die Frage ans Publikum, das eindeutig für den organischen Porree votierte. Nach dem Test zog Herr Schwupp das bestätigende Fazit: „Porree ist also viel musikalischer als Glas!“

Diese Art Physik zu erleben war für das Uni-Publikum neu, obwohl einer

der beiden „Edutainer“ an der Uni kein Unbekannter ist: Stefan Heusler wurde in diesem Jahr in Essen im Fach Physik, Thema Quantenchaos, promoviert. Gemeinsam mit den anderen erfolgreichen Promovenden und Absolventen des Jahrgangs mit herausragenden Abschlussarbeiten wurde er durch Rektor Professor Dr. Lothar Zechlin geehrt.

Ehrungen gab es beim Dies academicus auch für Lehrende: Ostasienwissenschaftlerin Dr. Claudia Derichs und Zoologe Professor Dr. Hynek Burda teilten sich den Lehrpreis. (cl)

Mehr Informationen zu den Preisen: Seite 47



MONTAGSFRAGE

Erstaunen hervorgerufen hat neulich, natürlich an einem Montagmorgen, eine Frage an die Pressestelle auf dem Campus Essen, wo man sich – jedenfalls ist das ein schönes Bild – gerade noch die Folgen des Wochenendes aus den Augen rieb:

Wenn die Universität Essen inzwischen Uni Duisburg-Essen heiße, so die hellwache Anruferin, welchen Namen trage dann jetzt wohl die Universität Duisburg? Kurzes Aufhorchen, erstaunte Blicke – ein anscheinend unlösbares Rätsel stand im Raum.

Späte Gegner der Fusion bekamen spontan Oberwasser. Nicht nur, dass die Essener Usurpatoren den Duisburger Kollegen den Namen Gerhard Mercators versaut haben, nun okkupieren sie auch noch die Ortsbezeichnung? Wer zu spät kommt, den bestraft eben das Leben, meinten andere – natürlich aus Essen.

Wir haben uns dann auf die Suche begeben und irgendwo auf dem Essener Campus, hinter dicken Tresormauern schlummernd, die Urkunde gefunden, die „Duisburg“ zu einem eingetragenen und geschützten Markenzeichen Essener Institutionen macht.

Nur hat uns das nicht viel weiter gebracht: Da gibt es jetzt also eine Hochschule... äh, am Niederrhein, denn „Duisburg“ darf dort ja nicht mehr gesagt werden, die offensichtlich namenlos dahin dümpelt. „Wenn's nicht schon passiert wäre, müssten wir eigentlich genau jetzt fusionieren“, freute sich die gerade anwesende Ministerin.

Das Ganze wollen wir Essener demnächst ausweiten: Das Autobahnkreuz „Essen Süd“ heißt bald schon „Duisburg-Ost“, unser stolzes Weltkulturerbe „Zollverein“ wird zum „Landschaftspark Duisburg Nord-Ost“, und Kunstbegeisterte bitten bitten wir nach Rüttenscheid ins „Lehmbruck-Folkwang-Museum“. Die Duisburger Einrichtung könnte ja dann „Skulpturenhaus“ genannt werden.

Erledigt hat sich inzwischen allerdings die Vorstellung, mittels des MSV Duisburg-Essen endlich einmal in der 2. Bundesliga zu landen: Das ging auch so!

Die ganze Woche haben wir weitergeträumt: von der „Ruhr-Uni Duisburg-Essen“, von der „Uni DüBoDo“ – selbstverständlich mit Sitz in Essen – oder von der „RWTH Wilhelms-, Humboldt und Freien Universität zu Duisburg-Essen“, der ersten wirklichen deutschen Elite-Hochschule. (as)

